

# Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

№ 12 1908  
175-1760 1908

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl.,  
2 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl.,  
3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum (frei: vor dem Text 20 Kop.  
hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird  
Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion;  
von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage  
auf dem Sande; in Wladikawkaz: bei Frau Seidel, Apotheker-  
warenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: bei Gebr. Föws,  
Buchhandlung; in Chassaw-Zurt: bei T. Do'zke; Anapa: S. Buch; in  
Migo: Buchhandlung G. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Ertzen  
des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus,  
welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden  
ausschließlich entlaesen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels-  
hauses V. & C. Merk & Co. in Moskau, Masniklaja, Haus Sitow, und in  
seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Worjan, Straßener  
Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kalanienstraße 72/73.

Nr. 52

Sonntag, den 15. (28.) Juni 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (In- und Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Der Panislamismus; 5) Der Auf-  
stimmungszug in Wien; 6) Zur Wetterkatastrophe in der Schweiz; 7) Küche u. Haus, Ges. u. Erziehung (Schlangenbisse und deren Heilung);  
8) Literatur und Kunst („Baro“ Schluß); 9) Bücherschau; 10) Aus aller Welt; 11) Kirchl. Nachrichten; 12) Lustige Gde; 13) Briefkasten der  
Redaktion; 14) Bitterungsübersicht.

Der 3. Jahrgang  
der

## „Kaukasische Post“

beginnt am 22. Juni  
dieses Jahres. Diejeni-  
gen Abonnenten, deren  
Bezugszeit mit diesem  
Termin abläuft, werden um Erneuerung des  
Abonnements gebeten.

Der Bezugspreis beträgt wie bisher:  
für Tiflis: für Auswärtige:  
1/4 Jahr . . . 1 R. 25 K. 1 R. 50 K.  
1/2 „ . . . 2 R. 50 K. 3 R. — K.  
3/4 „ . . . 5 R. — K. 6 R. — K.

### Politische Rundschau.

#### Inland.

Zur äußeren Lage. Zur Monarchenbegegnung auf  
der Reede von Reval seien nachstehend noch folgende er-  
gänzende Mitteilungen wiedergegeben: Bei der Galatafel an  
Bord der Yacht „Standard“ brachte Seine Majestät der  
Kaiser Nikolai II folgenden Trinkspruch aus: „Mit  
den Gefühlen tiefster Befriedigung und Freude heiße ich Eure  
Majestät und Ihre Majestät die Königin in den russischen Ge-  
wässern willkommen. Ich vertraue darauf, daß diese Begegnung,  
indem sie die mannigfachen starken Bande, welche unsere Häu-  
ser verbinden, von neuem befestigt, den glücklichen Erfolg haben  
wird, unsere Länder enger zusammenzuführen,  
und daß sie die Aufrechterhaltung des Friedens in  
der Welt fördern wird. Im Laufe des letzten Jahres  
sind verschiedene Fragen von gleicher Bedeutung für Rußland  
und England durch unsere Regierungen in befriedigender Weise  
geordnet worden. Ich bin sicher, daß Eure Majestät den Wert  
dieser Vereinbarungen ebenso hoch schätzen wie ich; denn

trotz ihrer begrenzten Ziele können sie nur dazu bei-  
tragen, zwischen unseren beiden Ländern die Gesin-  
nung gegenseitigen guten Willens und Vertrau-  
ens zu verbreiten. Ich trinke auf die Gesundheit Eurer  
Majestät und Ihrer Majestät der Königin, auf die Wohlfahrt  
der königlichen Familie und des britischen Volkes!“ — König  
Eduard erwiderte: „Eurer Majestät danke ich herzlich im  
Namen der Königin und in meinem eigenen Namen für die herz-  
liche Art, in der Sie uns in den Gewässern der Ostsee willkom-  
men heißen, und für die gütigen Worte, womit Sie unsere  
Gesundheit ausgebracht haben. Die glücklichsten Erinnerungen  
steigen in mir auf an den Willkomm, den ich bei Gelegenheit  
meiner früheren Besuche in Rußland von Seiten Ihres erhab-  
enen Großvaters und Ihres geliebten Vaters, sowie Eurer Ma-  
jestät selbst gefunden habe, und es ist eine Quelle aufrichtiger  
Dankbarkeit für mich, daß sich mir diese Gelegenheit bietet, mit  
Eurer Majestät wieder zusammen zu sein. Ich unterschreibe von  
ganzem Herzen jedes Wort, das Eure Majestät im Hinblick auf  
die kürzlich zwischen unseren beiden Regierungen geschlossene  
Übereinkunft gesprochen haben. Ich glaube, daß sie dazu  
dienen wird, die Bande, welche die Völker unserer

beiden Länder vereinigen, noch enger zu knüpfen, und ich bin sicher, daß sie in Zukunft zu einer befriedigenden freundschaftlichen Regelung einiger wichtiger Fragen beitragen wird. Ich bin überzeugt, daß sie nicht nur dazu dienen wird, unsere beiden Länder näher zusammen zu bringen, sondern daß sie auch sehr wesentlich die Aufrechterhaltung des allgemeinen Weltfriedens fördern wird. Ich hoffe, daß dieser Begegnung in kurzem eine andere Gelegenheit folgen wird, mit Eurer Majestät zusammenzutreffen. Ich trinke auf die Gesundheit Eurer Majestät, auf die der Kaiserin Maria, Alexandra und der Mitglieder der kaiserlichen Familie, vor allem auf die Wohlfahrt und das Gedeihen des großen Reiches.“

— Über die Ergebnisse der Entrevue in Reval veröffentlicht die „Ret. Tel.-Agentur“ eine amtliche Kundgebung, in welcher es unter anderem heißt: „Eine vollkommene Übereinstimmung der Ansichten herrscht auch nach wie vor zwischen Rußland und England in betreff der Lage in Persien und Afghanistan und hinsichtlich jener Vorfälle, die sich jüngst einerseits an der englisch-afghanischen, andererseits an der russisch-persischen Grenze ereignet haben. Diese Vorfälle können daher keinen Anlaß zu irgend welchen Mißverständnissen zwischen den beiden Regierungen bilden. Was Persien anlangt, sind die Regierungen von Rußland und England nach wie vor fest entschlossen, die Integrität und die Unabhängigkeit dieses Landes zu wahren. — Die Besprechungen, welche seit einiger Zeit zwischen den beiden Regierungen hinsichtlich der Lage in Mazedonien geführt werden, sind, wie man annehmen kann, auf dem Punkte, zu einer vollkommeneren Übereinstimmung zu führen, und es erübrigt nur noch, dieser Frage eine feste Form zu geben. Man hofft, daß diese Übereinstimmung als Grundlage dienen wird für eine allgemeine Entente der an dem mazedonischen Reformwerk beteiligten Mächte. Tswolsky und Garding konnten sich außerdem überzeugen von dem gegenseitigen Wunsche Rußlands und Englands, die besten Beziehungen mit allen anderen Mächten aufrecht zu erhalten und keinen Anlaß zur Beunruhigung über das von ihnen verfolgte Ziel zu bieten. Dies gilt sowohl für die speziell zwischen den beiden Ländern geschlossenen Übereinkommen als auch für ihre allgemeine Politik, und kann nicht verfehlen, zur Erhaltung und Befestigung des Friedens beizutragen.“

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt u. a.: „Vor allem haben beide Monarchen in ihren Trinksprüchen als gemeinsames Ziel die Aufrechterhaltung des Weltfriedens hingestellt. Der ruhige und aufrichtige Ton in den Reden der beiden Herrscher stimmt mit den Bemerkungen überein, die in dem ersten Teile der englischen und der russischen Presse gegenüber den Versuchen zum Ausdruck gekommen sind, der Revaler Zusammenkunft eine unfreundliche Spitze gegen Deutschland zu geben.“

— Die „Rossische Zeitung“ bemerkt zu den Trinksprüchen: „Neue europäische Gruppierungen vollziehen sich. Veränderungen, deren treibende Kraft der König von England ist. Wir brauchen zum Beispiel nur darauf hinzuweisen, daß Märzfeld durch Reval abgelöst worden ist. Nicht wie bisher mit Oesterreich-Ungarn, sondern mit Großbritannien arbeitet Ruß-

land die erdgiltige Reform für Mazedonien durch. Darin liegt unter allen Umständen eine hochwichtige Wendung der orientalischen und der allgemeinen europäischen Politik. Es ist nur natürlich, daß solche Änderungen und Schwankungen, deren letzte Ziele schwer zu erkennen sind, an mancher Stelle Beforgnis erregen. Die kräftige und wiederholte Betonung des Friedenswunsches in den Trinksprüchen von Reval ist bestimmt, solche Befürchtungen zu zerstreuen. In der Tat ist niemand berechtigt, beiden Monarchen zu unterstellen, daß sie etwa friedensstörend in das Werk der europäischen Diplomatie einzugreifen beabsichtigen. Beide Monarchen sind friedliebende Herren, die ehrlich die Ruhe des Weltfriedens wünschen. Indes liegt der springende Punkt nicht darin, was man will, sondern wie man seinen Willen durchzusetzen trachtet. Das europäische Friedensfahrzeug enthält auch noch andere Aufsätze, auf die Rücksicht zu nehmen ist, damit nicht die ganze Gesellschaft in Gefahr gerate.“

— In der „Neuen Freien Presse“ findet sich eine Betrachtung Theodor Schiemanns, Professors an der Berliner Universität, über die Zusammenkunft in Reval, die geeignet ist, die Befürchtungen, welche die Monarchenbegegnung in Deutschland zeitigt hat, bedeutend herabzumindern. Wir entnehmen ihr folgende Stellen: „Der Besuch König Eduards kann an sich nur als die natürliche Konsequenz des Abkommens vom 31. (18.) August 1907 erscheinen, durch welches Herr v. Tswolsky den bis vor nicht gar langer Zeit noch bestanden habenden jahrhundertalten Gegensätzen der russischen und der englischen Politik ihre Härten und ihre Schärfe genommen zu haben hofft. Auch lag der Abschluß einer solchen Vereinbarung durchaus im Interesse beider Mächte.“

Rußland habe eine Reformarbeit größtenteils in Angriff genommen, die alle Zweige des politischen und wirtschaftlichen Lebens umfasse und sich das Ziel stelle, der gesamten Nation neue gesellschaftliche, sittliche und politische Ideale zu setzen. In der ausgezeichneten Rede, in welcher der Führer der Oktoberisten Gutschkow (s. unten: Zur innern Lage) die Sünden des russischen Kriegsministeriums mit schonungsloser, aber patriotischer Hand aufgedeckt habe, sei diese Auffassung deutlich zutage getreten. Dazu brauche Rußland Frieden. „Unter solchen Umständen ist es begreiflich und vom russischen Standpunkte aus nur zu billigen, wenn Rußland bereit war, auch mit bedeutenden Opfern sich eines „ewigen“ Friedens von Seiten Englands zu versichern, ganz wie es vom englischen Standpunkte aus als selbstverständlich betrachtet wurde, daß England jene Friedensgarantien willig bot, um in kritischer Zeit die Nordgrenzen seines asiatischen Reiches und seiner asiatischen Einflusssphäre vor unbehaglichen und aufregenden Einwirkungen zu sichern. Man braucht nur darauf hinzuweisen, daß England jetzt unbehindert eine Eisenbahn nach Herat führen wird, um die ungeheure Wandlung zu erfassen, die sich in der russischen Politik vollzogen hat. Vor 1904 wäre schon das Eindringen der Engländer in Sibirien zweifellos als casus belli aufgefaßt und mit der Besetzung Herats durch russische Truppen beantwortet worden. Es war also, bevor jene Revaler Zusammenkunft erfolgte, das Entscheidende geschehen, um die Politik beider Mächte zusammenzuführen, und an sich konnte danach das persönliche Zusammentreffen beider Monarchen nur als die natürliche Konsequenz bereits perfekter Tatsachen betrachtet werden. Was das politische Bild verdarb, war der gleich-



zeitig von drei Seiten wie auf vorausgegangene Verabredung erfolgte heftige Angriff der Presse gegen Deutschland und die ebenfalls im Zusammenhang mit der veränderten Weltlage neu aufgenommene Kampagne des sogenannten Neoslavismus. Die englische, französische und russische Presse nahmen die von ihnen gewünschten Ergebnisse der Revaler Zusammenkunft vorweg und verkündeten aller Welt, daß namentlich die Umzingelung Deutschlands endlich Tatsache geworden sei. Von Osten her durch Rußland, von Westen her durch die Franzosen gepreßt, im Norden durch die übermächtige englische Flotte gleichsam blockiert, werde fortan der Ehrgeiz und die Expansionslust des allzu mächtigen deutschen Mittelreiches in spanische Stiefel eingeschmürt werden, so daß jene drei ohne Sorge um den durch Deutschland gefährdeten Weltfrieden ihren großen Kulturaufgaben würden nachgehen können. Nun würde ja ohne Zweifel ein Versuch, dieses Preschprogramm zu verwirklichen, eine außerordentlich ernste Lage schaffen. Ein Staat wie Deutschland läßt sich weder physisch noch diplomatisch Fesseln anlegen; er sprengt sie und ist stark genug sie zu sprengen. Aber zum Glück kann auch von einem Versuche keine Rede sein. Es ist, wie Fürst Bismarck zu sagen pflegte, „Druckerschwärze auf Papier“, und der bloße Gedanke, daß jenes Programm ernst genommen werden könnte, hat bei denen, die es durchzuführen ausersuchen wurden, eine heilsame Ernüchterung herbeigeführt. In Frankreich zeigt außer einem allezeit durchgehenden Blatte niemand Lust, zu erproben, wie weit die französische Armee von heute der napoleonischen überlegen ist. Der Gedanke, daß Rußland seine Truppen in einem deutschen Kriege zu Disziplin und höherer Kriegstüchtigkeit zu erziehen beabsichtigen sollte, ist so lächerlich, daß selbst die „Nowoje Wremja“ ihn nicht zu formulieren gewagt hat. Die englische Blockierung unserer Küsten aber ist ein Phantom, das nur Gestalt gewinnen könnte, wenn das Redaktionsbureau der „National Review“ die Leitung der englischen Politik übernimmt, womit es zunächst noch gute Weile hat.“ Die offiziellen Toaste, die vor Reval ausgetauscht wurden, hätten ja auch vor allem versichert, daß die Verständigung zwischen Rußland und England keine Spitze gegen eine dritte Macht habe. — Generalmajor K e i m, der frühere Vorsitzende des deutschen Flottenvereins, befragt um seine Meinung über die Bedeutung der Entrevue von Reval, hat dem Korrespondenten der „N. Fr. Pr.“ gegenüber u. a. geäußert: „Da ich die Schrecken des Krieges aus eigener Anschauung kenne, wünsche ich von Herzen, sie mögen uns erspart bleiben. Aber die Weltlage erscheint mir für uns Deutsche keineswegs rosig umrändert. Und so wollen wir als Christen und Kulturmenschen für den Frieden beten, aber als Bewohner von Zentraleuropa unser Pulver trocken halten. Küsten, zu Lande und zu Wasser weiter rüsten. Denn unsere militärische Kraft ist die beste Stütze des Weltfriedens. Wenn wir stark sind, werden unsere Gegner sich hüten, ernstlich mit uns anzubinden. Sie haben dann übrigens nicht nur mit unserem mächtigen und stets kriegsbereiten Landheer und mit dem furor teutonius zu rechnen, sondern auch mit unseren Alliierten, jedenfalls ganz und voll mit Österreich Ungarn. Aber wir besitzen auch noch „stille Reserven“, zu denen ich Rumänien und die Türkei rechnen möchte. Die militärischen Machtmittel dieser beiden Staaten sind aber von großer Bedeutung. Zusammen mit der österreichisch-ungarischen Armee verfügen wir außerdem, militärisch gesprochen, über die „innere Linie“ mit ihren

strategischen Vorteilen.“ Als Begründung seiner Auffassung von der Weltlage führte Generalmajor K e i m aus: „Das Resultat der diplomatischen Auseinandersetzungen in Reval muß zusammengehalten werden mit der Anwesenheit der zwei englischen militärischen Würdenträger des höchsten britischen Flottenoffiziers Admirals Fisher und eines der höchsten Offiziere des britischen Landheeres, Generals French. Man darf hieraus ent nehmen, daß für die Ergebnisse der Entrevue von Reval nicht nur die Diplomaten der beiden Reiche, sondern auch deren Machtmittel zu Lande und zu Wasser wenigstens in den Skalkil gezogen worden sind... Ich bin selbstverständlich überzeugt, daß die beiden Herrscher aufrichtig jede ernstliche Störung des Weltfriedens vermeiden wollen, aber früher oder später kann sich eine Tatsache gerade infolge der von den drei Mächten beobachteten Politik ergeben, welche den ehrlichsten Willen zum Frieden zu Schanden macht. Die Politik ist ja etwas in stetem Flusse Befindliches, und auch König Eduard ist sich dessen wohl bewußt, daß die heutige noch friedliche Situation in absehbarer Zeit sich ändern kann.“

Der Präsident Frankreichs, Fallières, wird, wie verlautet, im Juli die skandinavischen Höfe und den russischen Hof besuchen. Er wird bei seiner Rundreise vom Minister des Ausern, Pichon, begleitet sein und will sich, wie es heißt, bei seinem Aufenthalt in Rußland ungefähr nach dem Programm richten, welches König Eduard bei seinem Zusammenreffen mit Seiner Majestät dem Kaiser bei Reval innegehalten hat.

In der italienischen Presse werden Stimmen laut, welche den Italienern empfehlen, sich mit Rußland wegen der Orientfragen gut zu stellen, um gegen Österreichs Auftreten auf dem Balkan ein Gegengewicht zu gewinnen. Man vermutet englischen Einfluß. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß der Besuch des Schwiegervaters des Königs von Italien, des Fürsten von Montenegro, in Barskoje Sselo unter anderem auch den Zweck hatte, entsprechende Fäden zu spinnen.

Die griechische Königin Olga Konstantinowna unternimmt eine Wolgafahrt mit ihrem Bruder S. K. H. Konstantin Konstantinowitsch und dessen Erlauchten Kindern.

**Zur innern Lage.** Ihre Majestäten mit den Erlauchten Kindern halten sich zurzeit in den finnischen Schären auf. Am 30. Mai trat die kaiserliche Yacht „Standard“ auf der Reede von Pikkapas ein und ging dort vor Anker.

Ein „Meisterstück“ nennt die russische Presse, mit Ausnahme der äußersten rechten, die Rede Gutschkows (des Hauptes der Oktoberpartei), welche er gelegentlich der Beratung über den Etat des Kriegsministeriums in der Plenarsitzung der Duma vom 27. Mai gehalten hat. Er sagte u. a. — wir folgen hierbei dem Referat des „Herold“ —: „Die Hauptschuld an unserem militärischen Mißerfolge trifft natürlich nicht die Armee. Nicht sie ist schuld an unserem schlechten Kriegsergebnis. Wer ist der Schuldige? Die Schuldigen sind — die Regierung und unsere Gesellschaft. Die Hauptschuldige ist natürlich die Regierung, welche den Krieg zuließ und für die Sache der Verteidigung nicht gehörig gesorgt hat: schuld ist sie auch darin, daß sie zu früh, als der Geist der Armee noch stark und mutig war, den Glauben an unsere Kraft verlor und einen Frieden schloß, welcher für lange Zeit unsere internationale Lage und unseren militärischen Ruhm begrub. Die Gesellschaft stand nicht heber

als die Regierung. Die Unpopularität des Anlasses zum Kriege ließ die Gesellschaft die Augen dafür schließen, welcher große Einsatz dort ausgespielt wurde, und unsere Presse (rechts: „die jüdische“) nahm den letzten Mut und den Rest von Glauben fort. Die Gesellschaft wirkte während der ganzen Zeit des Krieges in demoralisierender Weise auf die Armee (rechts: „das ist richtig!“). Und auch die Armee selbst besaß natürlich ernste Mängel. Nirgends hat die bürokratische Form sich ein so starkes Nest gebaut, wie im Kriegsressort, wo die Kanzlei alles ertränkte, die Energie tötete, das Gefühl der Verantwortlichkeit mordete. Am schwächsten hat sich der Generalsbestand erwiesen. In der Sache der Besetzung von Posten in der Armee herrschen noch immer dieselben alten Sünden, dieselben gesellschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen. Es ist notwendig, von Grund aus die Lage der Offiziere zu ändern. Was ist bis jetzt geschehen? Es gibt eine ganze Reihe Reformen. Indem der Medner auf diese Reformen hinweist, bleibt er u. a. darauf stehen, daß in bezug auf die Versorgung der Armee wir in gewisser Beziehung von den Ausländern abhängig sind, daß der Zustand unserer Festungen unbefriedigend ist. Die Gesamtsumme der Ausgaben nach dem Budget des Kriegsministeriums beträgt 425 141 793 Rubl. Wenn wir ferner das Fazit aller unserer Bedürfnisse ziehen, so erhalten wir die kolossale Ziffer von 2 Milliarden 153 Millionen einmaliger Ausgaben. Wenn man diesen Bedürfnissen direkt ins Auge schauen will, so muß man anerkennen, daß solche Ausgaben für uns undenkbar sind, und dies muß uns und die Regierung zwingen, nachzudenken. In Friedenszeiten unterhalten wir eine Armee von 1 473 000 Mann und 226 000 Pferde, und haben damit unsere Nachbarn weit übertroffen. Können wir überzeugt sein, daß alle bedeutenden Reformen, welche man sich vornimmt, auch wirklich von unserm Kriegsressort ausgeführt werden? Wir müssen unsere tiefen Zweifel darüber ausdrücken. Wenn bis zum Kriege die Oberleitung der Armee in den Händen des Kriegsministers lag, welcher allein verantwortlich war für den Bestand der Kommandos und die Kriegsbereitschaft der Armee, so haben wir seit dem Kriege in dieser Beziehung einen falschen Weg betreten. Im Jahre 1905 wurde durch Restrikt auf den Namen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch ein beständiger Konseil der Reichsverteidigung gebildet und die Hauptverwaltung des Generalstabes formiert. Diese zwei Institutionen teilten die Macht des Kriegsministers und schwächten sie. Und gleichzeitig damit wurde eine ganze Reihe neuer Institutionen geschaffen. Als Chef des Generalstabes erscheint eine Person, die mit dem Minister gleiche Rechte besitzt, der Konseil der Reichsverteidigung untersteht nicht dem Minister. Zusammengestellt aus einem ganzen Kollegium Personen unter dem Vorsitz des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, ist der Konseil ein erster Hemmschuh in der Sache der Reform unserer Reichsverteidigung. Um das Bild der Organisation oder richtiger Desorganisation, die an Anarchie grenzt (Rufe: „Bravo, richtig!“) zu vollenden, welche in der Hauptverwaltung unseres Kriegsressorts herrscht, muß ich noch sagen, daß den Posten eines Generalinspektors der ganzen Artillerie einnimmt Großfürst Ssergi Michailowitsch, den Posten des Generalinspektors des Militär = Ingenieurwesens Großfürst Peter Nikolajewitsch und den Posten des Oberchefs der Militärlehranstalten Großfürst Konstantin Konstantinowitsch. Wenn man auch nichts dagegen haben kann, daß Personen,

welche ihrer rechtlichen Stellung nach unverantwortlich sind, in der Armee dienen, so ist ihre Stellung an der Spitze verantwortlicher Stellen anormal. Wir müssen dies sagen, wir müssen unsere Ohnmacht im Kampfe mit diesen Erscheinungen eingestehen und sind verpflichtet, dies beim richtigen Namen zu nennen. Die Frage der Reichsverteidigung und Sicherheit müssen wir höher stellen als alles übrige. Wir sind im Recht, uns an das Volk, ans Land zu wenden, und schwere Opfer für die Verteidigung zu fordern, wir sind aber auch im Recht, uns an jene wenigen Personen zu wenden, von welchen wir fordern können, daß sie sich von Befriedigung ihres Ehrgeizes lossagen.“ — Der ausführliche Bericht Gutschkows wurde von der ganzen Duma mit tiefer Aufmerksamkeit angehört. — Die von Gutschkow geübte Kritik hat zwar nicht überall gefallen, doch ist die Bestimmung, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, nur eine vorübergehende gewesen. Während nämlich ausergangs die Situation schwierig schien und sogar von dem Rücktritt Stolypins gesprochen wurde, da er es nicht verstanden habe, das Vorgehen Gutschkows zu unterbinden oder wenigstens in seiner Wirkung abzuschwächen, hat sich die Lage jetzt völlig geklärt und zwar, wie die „Pet. Ztg.“ mitteilt, zugunsten des Ministerpräsidenten, der einen vollständigen Sieg auf allen Fronten zu vorzeichnen habe. Die Konsequenzen werden aber auf der anderen Seite gezogen werden. Es verkundet bereits von bevorstehenden Dimissionen. Der Anfang wird wahrscheinlich im Konseil der Landesverteidigung gemacht werden. Die Nachricht von der Abwendung der Gefahr für P. A. Stolypin ist dazu angetan alle Freunde des konstitutionellen Regimes in Rußland mit Genugtuung und Freude zu erfüllen. Ein Rücktritt P. A. Stolypins hätte zu unabsehbaren Folgen führen können — bis zur Dumaauflösung inklusive.

Über die weiteren Verhandlungen in der Duma (Etat des Ministeriums der Volksaufklärung usw.) können wir Rammmanzels wegen erst in der nächsten Nummer referieren.

#### Ausland.

**Deutschland.** Anlässlich des am 2. (15.) d. Mts. erfolgten 20-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelm II bemerkt das Wiener „Fremdenblatt“ folgendes: „Heute fährt sich zum zwanzigstenmal der Tag, an dem Kaiser Wilhelm als deutscher Kaiser und König von Preußen den Thron seiner Väter bestieg. Nach schmerzlicher kurzer Regierung war sein Vater, von der ganzen Nation tief beklagt, hingeshieden und nur wenige Monate zuvor hatte man den ehrwürdigen Gründer des Reichs, den ersten deutschen Kaiser nach einem an Taten und Erfolgen überreichen Leben zur ewigen Ruhe gebettet. In dieser Stimmung unerfeglicher Verluste und tiefer Trauer übernahm der junge Kaiser der Ahnen Erbe, und ein den erhabenen Vorbildern nachstrebendes Pflichtbewußtsein rüstete ihn zu den schweren Aufgaben, die seiner an der Spitze eines überraschend reich und mächtig entwickelten Volkes harrten. Mit jugendfrischen Kräften drang er von allen Seiten in den umfassenden Kreis seiner Herrscherplichten ein, anregend und befeuernd, vielfach auf neuen Wegen zu neuen Zielen ausschreitend. Das persönlich starke Interesse für die ausgleichenden Tendenzen der Sozialpolitik zeigte der Welt alsbald das sympathische Bild eines modernen Herrschers mit eigenen Ideen und einer hochgepannten Energie, sie in die Wirklichkeit umzusetzen.“



Als echter Sproß seines Hauses erwies sich Kaiser Wilhelm allezeit als begeisterter Soldat. Die deutsche Kriegsmarine sieht in ihm ihren sachkundigen und unermüdbaren Förderer, die Truppen aber verehren in dem treuen Freunde und Bundesgenossen des österr. Kaisers den starken Schirmherrn des Friedens und bewundern seine unablässige Fürsorge für die Güter schaffenden und alle Künste befruchtenden Segnungen dieses mit Ernst und Aufmerksamkeit in allen Wandlungen der letzten zwei Jahrzehnte europäischer Politik bewahrten Friedenszustandes. Die dankbare Liebe, mit der das deutsche Volk die Herrschertugenden seines Kaisers lobt, sündet an diesem Tage ein machtvoll ergänzendes Echo in unserer Monarchie, deren Völker Kaiser Wilhelm zu seinem bedeutsamen Jubiläum innigst beglückwünschen, in der herzlichsten Hoffnung, daß ihm zum Heile des mit uns verbündeten Deutschen Reichs noch viele Regierungsjahre und beglückende Erfolge seines hohen fürstlichen Strebens beschieden sein mögen.“ — Von einer offiziellen Feier seines Regierungsjubiläums hat Kaiser Wilhelm II abgesehen.

Nach einer Besichtigung der Gardekavallerie durch Kaiser Wilhelm II auf dem Döberiger Truppenübungsplatz vor einigen Wochen soll, nach der „Dortmunder Ztg.“, im Offizierkasino der Kaiser laut und anscheinend zur besonderen Beachtung für die anwesenden Militärattachés geäußert haben: „Nun, es sieht ja so aus, als ob man uns einkreisen und stellen wollte. Das werden wir zu ertragen wissen. Der Germane hat nie besser gefochten, als wenn er sich nach allen Seiten hin wehren mußte. Sie sollen uns nur kommen, wir sind bereit!“ Die „Dortmunder Ztg.“ gibt diese Mitteilung ihres Korrespondenten, die dieser von einer hohen militärischen Seite erhalten haben will, mit der gebotenen Reserve wieder. — In Frankreich bespricht die ganze Presse die angeblichen Worte des Kaisers — ohne sichtbare Erregung. — Die englische Presse dagegen macht von ihnen viel mehr Wesen. Die radikale „Daily News“ ereifert sich sogar sehr über die auswärtige Politik Englands. Sie erklärt, nach dem Referat der „Pet. Ztg.“, die Ansicht des Kaisers, England wolle Deutschland einkreisen, sei eine Konsequenz der Tatsache, daß Abnial Jüher und General French den König nach Neval begleitet haben. Auch das Gerücht der französischen Presse über einen Dreibund zwischen England, Frankreich und Rußland habe Unruhe in Berlin hervorgerufen. Sir Edward Grey, fährt das radikale Blatt fort, wünscht zweifellos den Frieden, aber er muß auch beweisen, daß er gerade mit Deutschland Frieden wünscht. Deutschland sei die einzige Macht, mit welcher England eventuell in Gegnerschaft geraten könne. Die englische Regierung müsse nach einer Gelegenheit suchen, um ihre Friedenspolitik gegenüber Deutschland zu beweisen. Allerdings, schließt die „Daily News“, tragen solche Äußerungen des Kaisers, wie sie in Döberitz gefallen sind, nicht dazu bei, den Frieden zu fördern. Wenn der Kaiser den Frieden wünscht, dürfe er nicht Funken ins Schießpulvermagazin Europas werfen.

Über das Verhalten der öffentlichen Meinung in Deutschland zur Monarchenbegegnung auf der Reede von Neval finden die Leser nähere Angaben in der Rubrik „In Land“ („Zur äußern Lage“).

Auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß zu Dessau hat Professor Harnack mitgeteilt, daß mit dem kommenden Winter die Frauen in den preussischen Univer-

sitäten zur Immatrikulation zugelassen werden würden. Ein Anspruch auf Berufsstellung war mit dieser Reform allerdings nicht verbunden sein. Im übrigen wird aber die Keuenering im Univeritätsbetriebe, für die Studierenden Frauen keine besonderen Ausnahmebestimmungen mehr enthalten, weder hinsichtlich der Art der verlangten Vorbildung, noch hinsichtlich der zu betreibenden Studien. Verlangt wird, wie bei den männlichen Studierenden, das Abiturientenzugnis eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule. Dafür wird auch das zu wählende Studiengbiet keiner Beschränkung unterliegen. Die immatrikulierten Damen können dann außer den philosophischen Fächern und der Medizin auch die Rechtswissenschaft und ebenso auch die Theologie in aller Form an preussischen Univeritäten studieren. Etwas anderes ist es freilich, ob sich diese letzten beiden Fächer zum Studium besonders empfehlen werden, solange auf diesen Gebieten für Damen keine Aussicht auf spätere Anstellung besteht.

**Oesterreich-Ungaru.** Der Festzug durch die Straßen Wiens anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs (vgl. hierzu in Nr. 47 der „Kauf. Post.“ „Aus aller Welt“ und weiter unten den hierauf bezüglichen Sonderartikel) hat am 12. Juni (30. Mai) stattgefunden. Auf etwa 300 Tribünen befanden sich gegen 100 000 Zuschauer. Auf der Straße drängten sich Hunderttausende von Menschen zusammen. Der Festzug bestand aus zahlreichen Gruppen, die allegorisch Oesterreichs Gegenwart und Vergangenheit darstellten. An dem Festzuge nahmen gegen 12 000 Personen teil. — Vor der Hofburg war ein großer Pavillon errichtet. Unter einem Zeltdach befand sich der Kaiser, die kaiserliche Familie und der Hofstaat, auf den angrenzenden Tribünen — das diplomatische Korps und die Würdenträger. Der Festzug bewegte sich vom Prater aus um 8 Uhr morgens und erreichte um 10 Uhr die Hofburg. Der Kaiser sprach den vorüberziehenden Gruppen seinen herzlichsten Dank aus und besonders den Festteilnehmern, welche die Völkerschaften Oesterreichs darstellten und in den betreffenden Sprachen Begrüßungen an den Monarchen richteten. Nach dem Vorbeidessilieren des Festzuges brachten die Sängerschöre ein Ständchen und trugen die Kaiserhymne vor. — Der Kaiser nahm alle Begrüßungen stehend entgegen und kehrte dann in die Hofburg zurück.

Aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef ist eine Huldigung der Estades aller europäischen Staaten und Amerikas in den österreichischen Gewässern beabsichtigt. Die englische Estadre trifft am 1. September (1. August) vor Triest ein. Die Ankunft der anderen Estadres ist noch nicht festgesetzt.

Professor Wahrman und wurde am Pingsonntag (7. Juni/25. Mai) in Wien von dem Unterrichtsminister empfangen. Er hat angeblich die Erklärung abgegeben, daß er auf jede Vorlesung in diesem Semester verzichte. Professor Wahrman präzipierte gegenüber dritten Personen seinen Standpunkt betreffs der Nichtwiederaufnahme seiner Vorlesungen im Sommer, d. h. im laufenden Semester, dahin, daß er jetzt den Rechtsweg in dieser Frage betreten habe und daher vorläufig nichts anderes tun könne, als die Entscheidung des Verwaltungsgerichts hofes abzuwarten. Er glaube kaum, daß der Bescheid dieser Behörde in so kurzer Zeit erfolgen werde, daß es ihm im Falle der Stattgebung seines Kurfeses möglich sein werde, die Vorlesun-

gen noch im Sommersemester fortzusetzen. Dies bedeute natürlich durchaus kein Nachgeben oder Zurückweichen seinerseits, wie dies von gegnerischer Seite anzugelegt werde, denn sein Standpunkt stehe unverrückbar fest und sei immer der gleiche geblieben. Bis zur endgültigen Erledigung der Rechtsfrage sei er vorläufig in seiner amtlichen Stellung einfach verpflichtet, dem Verbote nachzukommen. — Die freiheitliche Studentenschaft an der Universität Innsbruck veröffentlichte eine Erklärung dahingehend, daß sie unbeirrt durch Erwägungen der hohen Politik, den geraden Weg wie bisher weiter gehen werde. Professor Wahrund habe keineswegs verzichtet, sondern sei mit der Gewalt gewichen. Sie verlange nach wie vor, daß kulturelle Zugeländnisse nicht aus politischen Erwägungen verjagt werden. Im Interesse der Freiheit der Hochschulen dürfe nur eine Lösung gelten: Ausharren bis zum völligen Siege. — Eine Konferenz der Rektoren der österreichischen Hochschulen beschloß eine Kundgebung, die von 16 Rektoren unterfertigt, veröffentlicht wurde. Die Rektoren erklären sich für überzeugt, daß der Unterrichtsminister entschlossen ist, die Lehrfreiheit der Professoren und die Freiheit der Forschung im vollen Umfange unbedingt zu wahren und die Autonomie der Hochschulen zu schützen. Den Studenten fehle jede Grundlage für das unzulässige Mittel eines Streiks; sie werden aufgefordert, vom Streik abzulassen, da ihnen sonst schwere Nachteile erwachsen würden. — An der Wiener Universität waren am 15. (2.) Juni die Pfingstferien zu Ende. Deutsch-nationale Studenten hielten schon morgens die Rampe der Universität besetzt, um die Vorlesungen zu verhindern, falls man versuchen sollte, sie aufzunehmen. Am 17. (4.) d. Mts. öffneten die Wiener Hochschulen wieder eröffnet werden. Am Tagegen zu protestieren, wollten mittags etwa tausend Studenten vor das Unterrichtsministerium ziehen, wurden aber auf dem Wege von der Polizei aufgehalten. Es kam zu einem Kampf, in dem die Studenten zurückgeschlagen wurden. Dann wandten sie sich zu dem Parlament, dessen Rampe von den Studenten besetzt wurde. Schließlich zogen sie sich aber auf Zureden des Abg. Fernerstorjers zurück. Dann wurden die Vertreter der deutsch-nationalen Wiener Studentenschaft zum Rektor Ebner berufen und aufgefordert, auf die Kollegen einzuwirken, daß sie vom Streik Abstand nehmen möchten. Die Studenten erklärten, momentan keine bindende Erklärung abgeben zu können, und ersuchten den Rektor, die Sistierung der Vorlesungen vorläufig nicht aufzuheben, da der Versuch, die Vorlesung vor vollständiger Klärung der Lage wieder aufzunehmen, unbedingt verhindert werden würde. Der Rektor erwiderte, daß der am Nachmittag zusammentretende Senat über die Frage entscheiden werde. — Aus Innsbruck wird gemeldet: Der Universitätsrektor v. Stala gab seine Demission, da sein Kompromißvorschlag in der Wiener Rektorenkonferenz nicht angenommen worden war. — Der Streik dauert fort.

**Italien.** Das Papstjubiläum. Die Feier des Priesterjubiläums des Papstes ist auf den 5. Juli (22. Juni) festgesetzt. Die sämtlichen katholischen Vereine Roms mit Fahnen und Musikcorps werden im Belvederehof des Vatikans eine große Huldigung veranstalten. Dabei werden tausend Sängler Gounods „Hymne auf Pius IX.“ vortragen.

**Serbien.** Jahrestag des serbischen Königsmordes. Am 11. Juni (29. Mai) spielte sich vor fünf Jahren in Belgrad das furchtbare Drama ab, das die ganze Welt

erschütterte, und bei dem das Königspaar, die Heilige Kaiserin der Königin, Minister und Würdenträger, insgesamt an fünfzig Personen ums Leben kamen. Die Belgrader Blätter befaßten sich auffallenderweise sehr eindringlich an leitender Stelle mit dem Morde und ziehen Parallelen zwischen den heutigen Zuständen und den zu jener Zeit. Sie kommen dabei zu dem Urteil, daß das Regime Obrenowitschs für Serbien vorteilhafter gewesen sei als die heutige Situation. In der Wartkirche wurde heute Vormittag eine Seelenmesse abgehalten, bei der sich das Publikum sehr stark beteiligte. Viele Kränze wurden auf dem Grabe des Königspaares niedergelegt und ebenso welche auf die Gräber der Geschwister Lujewica. Die Grabstätten sind sehr vernachlässigt. Auch wurde bis heute kein Grabstein für den einstigen Herrscher Serbiens aufgestellt.

**Perthien.** Der Schah wird seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort nicht verlassen, weil er hier sicher ist als auf seinem Sommerfug. Der Schah ließ durch Maueranschlag dem Volke bekanntgeben, daß er nicht gegen das Parlament sei, und bat, das Volk möge sich ruhig verhalten, er werde strenge Strafen gegen Anführer von Unruhen verhängen. — Der Endshuman in Tabris erhielt ein Telegramm mit der Unterschrift des Schahs folgenden Inhalts: „In letzter Zeit haben unzuverlässige Leute unter dem Schutz des Medschlis ungläubliche Willkür getrieben und Anarchie im Lande verbreitet. Indem ich beschloßen habe, diesem Unfug ein Ende zu bereiten, habe ich einzelne Schuldige streng bestraft. Ich werde weiterhin ebenso vorgehen und der Konstitution treu bleiben.“ Das kategorische energische Telegramm hatte die Wirkung einer Bombe. Der Endshuman, welcher jedoch beschloßen hatte, die Enthronung des Schahs zu verkünden, begann zu schwanken. Unerwartet hat der Schah von der Mehrzahl der Geistlichkeit Hilfe erhalten.

**Marokko.** Der Gegenkultan Muley Hafid ist nun tatsächlich in Fez eingezogen. Sein Einzug gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung der Stadtbevölkerung und der Verberstämmen. Es herrscht allgemeine Begeisterung. Muley Hafid ist fortan der legitime Herrscher über ganz Marokko. Auch die Küstenstädte würden ihn sofort anerkennen, wenn nicht die Furcht vor den französischen Kriegsschiffen sie davon abhielte.

**Afrika.** Über die sich abbahnende Einigung der südafrikanischen Kolonien Englands zu einem Bundesstaat erfährt der „Manchester Guardian“, daß die Stimmung für eine starke Zentralisierung ist. Die Parlamente der einzelnen Kolonien würden, was ihre politische Kompetenz betrifft, noch unter das Niveau der kanadischen Provinzparlamente herabgedrückt werden. Man scheint zu der Überzeugung gekommen zu sein, daß Südafrika sich die Ausgaben eines Zweikammer Systems in den einzelnen Kolonien und in dem Bundesstaat nicht leisten könne. Der erste Schritt würde wahrscheinlich sein, die ersten Kammern in den Kolonien abzuschaffen. Eine der größten Schwierigkeiten liegt darin, die finanzielle Grundlage für den Bundesstaat zu finden. Die Buren vertraten bisher eine durchaus partikularistische Auffassung. General Botha soll es gelungen sein, sie von dem Widerstande, den sie einer strafferen Zentralisierung entgegengesetzt haben, abzubringen.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Sonntag, am 15. Juni, findet im Schullekal eine Versammlung der ev.-luth. Gemeinde statt. Ange-



nichts der Wichtigkeit der zu beratenden Angelegenheiten ist ein recht zahlreicher Besuch derselben sehr erwünscht. Auf der Tagesordnung steht vor allem das Bauprojekt, aber auch die Sicherstellung der weiter auszugestaltenden Schule vermittelt des nötigen Einkommens ist eine Frage, deren endgültige und unwiderrufliche Lösung wir allen Gemeindegliedern ans Herz legen. Wir wollen kein Wort über die Annehmbarkeit oder Unzweckmäßigkeit des vom neuen Kirchenrat vorgeschlagenen Bauprojektes verlieren. Vor allem ist zu wünschen, daß der Friede in der Gemeinde hergestellt wird, daß die Kluft zwischen beiden Parteien überbrückt und nur das Projekt angenommen wird, welches zu keinen weiteren Ärgernissen Anlaß geben kann. Wie wir hören, ist aus Frauenkreisen eine Kundgebung ausgegangen, in welcher gegen die Bebauung des Rundhofes der Kirche protestiert wird. Eine derartige Meinungs- und Gefühlsäußerung ist jedenfalls zu berücksichtigen, denn das Herz der deutschen Frau hängt, Gott sei Dank, noch fest an der Kirche und die Nichtberücksichtigung dieses Gefühls könnte mit feinerlei materiellem Vorteil aufgewogen werden. Auch sollen, wie wir hören, die Herren Mitglieder des früheren Kirchenrates bereit sein, mit den andern Gemeindegliedern die Bedürfnisse der Schule für mehrere Jahre hinaus decken zu helfen. Es ist also Hoffnung vorhanden, daß endlich ein veröhnlicher Schritt getan wird zur Wegschaffung aller Zwistigkeiten und daß persönliche Anfeindungen in unserer so wenig zahlreichen Gemeinde aufhören werden.

— Pastor N. Mayer hat am 5. d. Mts. einen 6-wöchentlichen Urlaub angetreten. Die Gemeinde wird in kirchl. Angelegenheiten in seiner Abwesenheit ausschließlich vom Pastor adj. Kublis bedient werden.

— Am 31. Mai empfing der H. Statthalter eine Deputation der georgischen Geistlichkeit mit den Bischöfen von Gori, Peter, von Gurien und Mingrelien, Leonid, und von Mlawerdi, David, an der Spitze, welche dem H. Statthalter eine Adresse überreichte, in der sie ihre Entrüstung über die Ermordung des Erzarchen von Georgien Nikon zum Ausdruck brachte und zugleich bat, Seiner Majestät dem Kaiser ihre Versicherungen der Treue und Ergebenheit zu unterbreiten. Die Adresse war von zahlreichen georgischen Geistlichen mitunterschieden.—Desgleichen erschien beim H. Statthalter eine Deputation des Adels mit dem Adelsmarschall an der Spitze, um ihm ihre Trauer und ihre Entrüstung über die ruchlosen Ermordung S. Eminenz auszudrücken.

— Der Verkehrsminister N. N. Schaffhausen-Schönberg-Sel-Schaufuß bereist zur Zeit den Kaukasus. Zu Batumi angekommen, besichtigte er daselbst die Einrichtungen für den Raphiaexport. Von dort begab er sich nach Borjomi und Batumi und am Tage darauf hierher, nach Tiflis, wo er am 9. Juni um 7 Uhr abends ankam. Der Hauptzweck seines Besuches ist, wie verlautet, die Besichtigung der neubauten Bahnstrecke Griwan-Dshulfa.

— Die Aussichten auf die Baumwollenernte in Transkaukasien sind vorläufig noch sehr unbestimmt. Infolge der kühlen Frühjahrswitterung blieb die Baumwollensaude in ihrem Wachstum stark zurück. Außerdem wurde sie in der letzten Zeit stark von Schädlingen heimgesucht.—Dagegen sollen die Aussichten auf die Teeernte im Batumer Gebiet quantitativ und qualitativ sehr günstig sein.

— Die bereits seit Jahren üblichen Sommerfeste der Seidenraupen- und Wienenzucht auf der Karmelitschen Tiflis sind dieser Tage eröffnet worden.

— Am 29. Mai fand eine Versammlung der Junfkollegen statt zwecks Gründung einer Gesellschaft für Kleinkredit. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1) In Tiflis eine Gesellschaft für Kleinkredit zu gründen, nach dem Normalstatut, unter dem Namen: „I. Tifliser Handwerkerkreditgesellschaft“; 2) Jedem Mitgliede soll ein Kredit gegen Sologewechsel von 100 Rbl. und gegen ein Pfand bis zu 600 R. gewährt werden; 3) bei der Staatsbank einen Kredit von 3000 R. als Grundkapital und 15 000 R. als Betriebskapital zu erwirken.

— Eine jüngst vom Stadtamt vorgenommene Revision des Schlachthauses hat ergeben, daß die Aufsicht über das am Schlachthause angestellte Dienstpersonal äußerst mangelhaft ist und haben in Anbetracht dessen die in leitenden Stellungen befindlichen Veterinäre Melkumow und Ter-Stepanow strenge Verweise erhalten. Ferner wurden der Kassierer Gewondow und ein Kontorist ihrer Ämter entbunden.

— Überfall auf den Kassenboten der Tifliser Kommerzbank. Am 9. d. Mts. um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr vorm. wurden auf der Schloßstraße auf den Kassenboten der Kommerzbank, welcher in Begleitung von zwei Bewaffneten 17 000 Rbl. in die Reichsbank trug, drei Bomben geschleudert, die aber nicht plakten. Hierauf begannen die zwei Bewaffneten, wie auch herbeigeckte Schutzleute, auf die Angreifer zu schießen. Einer von ihnen wurde auf der Polizeistraße eingeholt und niedergeschossen. Er heißt Pr ngischwili und hatte in der Tasche einen Revolver. Obgleich am Überfall, allem Anschein nach, eine ganze Bande teilnahm, ist er glücklicherweise doch mißlungen.

— Zur Verabung im Zollamt. Am 31. Mai sollte in Baku ein Mann, der verdächtigt wurde, an einem Verbrechen teilgenommen zu haben, verhaftet werden. Bei der Festnahme leistete er jedoch bewaffneten Widerstand und wurde infolgedessen getötet. In den Taschen des Getöteten fand man einen Revolver und 15 800 Rbl., die aller Wahrscheinlichkeit nach zu den am 29. Mai aus der Sparkasse des hiesigen Zollamts geraubten Geldern gehören. Die Personalien des Getöteten konnten nicht festgestellt werden. Während der Verfolgung dieses Verbrechers wurde auch ein Passant versehentlich getötet.—Den Bemühungen der Tifliser Polizei ist es gelungen, zu ermitteln, wer der eine der gleich nach der Verabung des Zollamts verfolgten und erschossenen Verbrecher ist. Er heißt Sachari Turkianz, hatte im 7. Polizeibezirk gewohnt und war in dessen Wohnung seinerzeit eine Bombenniederlage entdeckt worden, wofür er ins Mletchi Gefängnis abgeführt worden war, aus dem er aber schon in der ersten Hälfte des vorigen Monats mit 17 andern Sträflingen zu entfliehen gewußt hatte.

— Raub eines Kindes. Am 31. Mai, um 10 Uhr abends, wurde auf dem Kowlabar der Sohn des S. Arushanow, ein Knabe von 13 Jahren, geraubt. Fünf Banditen ergriffen ihn, als er eben ins Hofstör treten wollte, setzten ihn auf einen bereitstehenden Mietwagen und fuhren davon. Es fanden sich sofort in der Nachbarschaft 12—15 beherzte Männer, die sich sofort daran machten, den Knaben aus der Gefangenschaft zu befreien. Die Spur der Räuber ließ sich bis zum Dorfe Chajchmi, 20 Werst von Tiflis entfernt, verfolgen. Hier erfuhr

die Befreier, daß die Banditen in einem Kloster an der Zora übernachtet und daß sie sich am frühen Morgen auf eine nahliegende Anhöhe begeben hatten. Und in der Tat überraschten die Retter die Bande an diesem Orte. Nachdem von beiden Seiten einige Schüsse gewechselt worden waren, flüchteten die Räuber, den gesuchten Knaben zurücklassend. Die Nacht darauf wanderte der Knabe mit seinen Rettern nach Hause und langte hier am nächsten Morgen, um 6 Uhr, an. Die Retter hatten sich bereits an der letzten Straßenecke vom Knaben getrennt und so weiß man bis heute nicht, wer sie eigentlich sind. Etwas märchenhaft klingt das Ganze — aber was ist bei uns heutzutage noch unmöglich!?

— Ein trauriges Ende hat der auch in deutschen Kreisen nicht unbekannte österreichische Reichsangehörige und Instrumtmacher A. Praus gehabt. Am 2. Juni machte sich aus seiner Wohnung (Michael-Straße Nr. 55) ein übler Geruch bemerkbar. Nachdem man die Tür erbrochen hatte, fand man seine bereits in Verwesung übergegangene Leiche auf dem Bette. A. Praus war, besonders in der letzten Zeit, stark dem Trunke ergeben. Da an der Leiche keine Merkmale eines gewaltsamen Todes wahrgenommen wurden, so ist er augenscheinlich an den Folgen dieses Lasters gestorben.

— Im Kreise **Vorkschala** sind, wie der „Tifl. Listok“ mitteilt, die Aussichten auf die bevorstehende Ernte mehr als befriedigend. Das Getreide steht in äppiger Fülle. Auch die Weingärten versprechen einen reichen Ertrag.

— Am 31. März hat sich Prof. Marr nach **Ani** begeben, um weitere Ausgrabungen zu machen. Er steht im Besitz, ein großartig angelegtes Schloß der Bagratiden freizulegen, das von ihm im Sommer des verfloßenen Jahres aufgefunden wurde. Ferner soll noch das Schloß der Sachariden die am Hofe der Kaiserin Tamar wirkten, aufgedeckt werden. Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen wird Prof. Marr hernach in Petersburg bearbeiten und dann in Buchform veröffentlichen.

— **Alexandropol.** Heftige Regengüsse verursachten am 3. Juni eine Überschwemmung der Stadt. Die im Zentrum der Stadt belegenen Straßen wurden in reißende Ströme verwandelt. Viele Häuser sind gänzlich fortgerissen, viele stark beschädigt worden. Auch einige Menschen verunglückten dabei.

— Die Wanderschule für Milch- und Butterwirtschaft hat in diesem Jahre zu ihrem Wirkungsort das Dorf **Amemly** im Kreise **Alexandropol** erwählt und soll sich, wie der „Tifl. Listok“ mitteilt, bei der umgebenden Bevölkerung allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Unterwiesen zu werden wünschten 246 Männer und 94 Frauen, die der größeren Bequemlichkeit wegen in zwei Gruppen geteilt werden mußten.

— **Elisabethpol.** In Angelegenheit der Ermordung des Kolonisten **S. Hurr** (Helenendorf) hat das Bezirksgericht am 6. d. Mts. die Angeklagten **Awakinjanz** und **Ter-Stepanow** zu je 8 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, **S. Terenjanz** dagegen für unschuldig erklärt und freigesprochen.

— Aus **Rucha** wird gemeldet, daß am 1. Juni der ständige Autoverkehr zwischen Rucha und der Bahnstation **Jewlach** eröffnet worden ist. Die Entfernung beträgt 75 Werst.

— Am 2. Juni wurde in **Baku** das 22 Jahre alte Fräulein **M. F. Eweschewina** durch einen Dolchstoß in den Rücken ermordet. Sch. war erst vor kurzem nach Baku gekommen, wo sie im Kontor des Rats der Kautaindustriellen Anstellung ge-

funden hatte. Niemand kann sich erklären, wem ihr jünger Leben störend gewesen sein könnte.

## Aus den Kolonien.

**Helenendorf** (in Transkaukasien). Herr Oberpaßtor **Wirén** hat am 11. d. Mts. eine Reise ins Ausland (über Odessa und Nikolajew, wo er sich vorübergehend aufzuhalten gedenkt) angetreten. Ihm ist zu diesem Zweck ein 2-monatlicher Urlaub bewilligt worden.

**Katharinenfeld** (in Transkaukasien). Die Getreide- und die Weinernteausichten sind befriedigend bzw. sehr gut. Leider wird in diesem Jahr der Mangel an den erforderlichen Gefäßen zum Keltern des Weins noch fühlbarer sein als in dem vorigen, denn einmal liegt ein großer Teil der vorjährigen Ernte noch unverkauft in den Kellern, dann sind aber auch die Gefäße enorm im Preise gestiegen, so daß diese fast teurer zu stehen kommen, als ihr eventueller Inhalt. Die Kellereigenossenschaft „**Union**“ hat wohl schon bedeutende Weinlieferungen in das Innere des Reichs ausgeführt und in der Kolonie wird auch recht viel Kognak fabriziert, nichtsdestoweniger scheinen die Weinvorräte nicht abzunehmen. Nachfrage nach Wein findet kaum statt, trotzdem ein Weder Wein nicht mehr als 60 Kop. kostet! Hier herrscht eine fast tropische Hitze, bis zu 27 Grad Reaumur im Schatten. Unter den Arbeitern macht sich das Fieber bemerkbar, wozu nicht wenig die sumpfigen Partien in den Gärten am Fluß mit ihren die Luft verunreinigenden Ausdünstungen, sowie der Geruch unreifer Kirschen beitragen mögen.

## Der Panislamismus.

Mehr noch als der soeben wieder in Fez verkündete „heilige Krieg“ deuten andere Ereignisse und Anzeichen darauf hin, daß augenblicklich und seit einigen Jahren schon durch die Welt des Islams eine tiefgehende Bewegung sich zieht, die man mit dem Worte Panislamismus zu bezeichnen pflegt. . .

Der Panislamismus hat als Ausdruck der Unzufriedenheit der Muselmänner gegenüber dem schrittweisen Eindringen der europäischen Mächte zwei wichtige Mittelpunkte: Mekka und Konstantinopel. In der jedem Muselmann heiligen Stadt kommen alljährlich Tausende aus den verschiedensten Ländern zusammen und frischen angesichts der feierlichen Zeremonien an geweihter Stätte den panislamitischen Gedanken auf, um von hier die zum Fanatismus gesteigerten Ideen und Anregungen weiter unter ihren Stammesgenossen aus aller Herren Länder zu verbreiten. Ist erst einmal die bereits im Vou begriffene Hedschas-Bahn fertiggestellt, so wird mit Erleichterung des Verkehrs der panislamitischen Agitation, soweit sie von Mekka ausgeht, eine ungeheure Verbreitung gesichert sein. Auch die durchaus nicht zu unterschätzende islamitische Presse, die durch manche hervorragende Tageszeitungen ihre Aufgabe nicht nur darin sieht, unter den Moslems die Bildung zu verbreiten, sondern sie vor



allem auch mit dem Geiste des Islams zu erfüllen, trägt ungemein zur Stärkung des panislamischen Gedankens bei. Eine nicht zu unterschätzende Förderung findet die ganze Bewegung durch die sorgsame Pflege der arabischen Sprache in den nicht arabischen Ländern mit muselmännischer Bevölkerung. Auch bilden die religiösen Orden oder Bruderschaften einen höchst wichtigen Faktor des Panislamismus. Die politische Organisation des Panislamismus gipfelt im Kalifat des Sultans, der selbst einer der eifrigsten Agitatoren für die panislamische Macht ist. Gerade die politische Einheit aller Moslems bildet eines der wichtigsten Ideale aller Anhänger des Propheten.

Ausbreitungsgebiet des Panislamismus ist die ganze östliche Halbkugel, die alte Welt im weitesten Sinne des Wortes: Südosteuropa, das ganze westliche Asien, das Gebiet vom Mittelmeer bis zum Kaukasus, das Gebiet am Ural mit einem Zipfel nach Kasan bis zu den Quellen des Ob, vom Ob nach Kolombo mit Einschluß des Bassins des Kaspischen Meeres und des Uralsees und des westlichen Teiles von Hindustan, einige Enklaven in Südchina, Hindustan; ganz Nordafrika, das Gebiet von Sansibar bis zur Küste von Guinea, die Inseln der Ostküste Afrikas, Sansibar und die Komoren, ein Teil der malayischen Inseln, der Molukken, die Philippinen — das ist der Teil der Welt, den die Jünger des Propheten erobert und erhalten haben. Verschieden wird ihre Zahl geschätzt, man trifft ungefähr die richtige Ziffer, wenn man die Befehmer des Islam auf 250 Millionen annimmt, von denen etwa 171 Millionen in Asien, 77 Millionen in Afrika, 12 Millionen in Europa wohnen.

Sonderbarerweise steht der größte Teil des Islam sowohl nach dem territorialen als nach dem summarischen Verhältnis unter christlichen Herrschern. Sehen wir von Spanien mit islamischer Bevölkerung in den Präsidios und an der Rio de Oro-Küste, südlich von Marokko, von Portugal in Guinea, Italien in der Eritrea und an der Somalküste, endlich Deutschland in Ostafrika und im Hinterlande von Kamerun und von Togo ab, so stehen von den europäischen Mächten, die über Befehmer des Islam herrschen, obenan Rußland, Großbritannien, die Niederlande und Frankreich.

Nicht wegen der Zahl kommt Rußland in erster Linie, sondern weil sein asiatisches Gebiet mit Europa eng zusammenhängt, und weil es durch kluge, auffallend duldsame Anpassung an die Vorurteile und Bedürfnisse seiner Moslems treue, zuverlässige Untertanen gewinnt. Sogar auf türkischem Boden beweist der russisch-tatarische oder tartarische Moslem seine Achtung vor dem Doppeladler, dem „Zaren von Moskau;“ nicht aus Furcht, sondern weil die Segnungen des russischen Regiments, im Vergleich mit persischer und türkischer Wirtschaft, ihm lebendig und gegenwärtig sind. Einen weiteren Vorteil erhält die Stellung Rußlands zum Islam dadurch, daß es von den wenigen noch unabhängigen islamischen Staaten zwei, und gerade die politisch, kulturell und religiös am bedeutendsten, das osmanische und das iranische Reich, gewissermaßen bedrängt und mehr oder weniger in seinen Fängen hält. Es dürfte nur von der Gunst der Zeit abhängen, wie sich die Verhältnisse weiter gestalten. Die Zahl der russischen Mohammedaner beträgt fast 18 Millionen, wovon an 10 in Asien, die übrigen in Europa wohnen. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Reiches machen sie nahezu 18 vom Hundert aus.

Seit etwa 300 Jahren haben die Niederländer sich in In-

doneien ein Kolonialreich mit überwiegend islamischer Bevölkerung geschaffen. Die Islamisierung der Länder ist bis 600 Jahren von Südarabien aus erfolgt, der Zusammenhang mit dem geistigen Mutterboden des Islam wird durch Handelsbeziehungen und die große mekkanische Wallfahrt erhalten; religiös, juristisch und literarisch sind daher auch Südaraber und Gedschas tonangebend. Aber trotz der hohen Bevölkerungsziffer des Wohlstandes der Länder, und trotz der Innigkeit des religiösen Lebens seiner Bewohner bringt die geographische Lage es mit sich, daß sie für die großen Strömungen, die die islamische Welt durchfluten, nicht maßgebend werden können.

Als dritte europäische Macht, die im letzten Jahrhundert sich ein islamisches Kolonialreich von ungewöhnlicher Bedeutung geschaffen hat, muß Frankreich genannt werden. Sehen wir von Madagaskar ab, wo im Osten der Islam viele Anhänger zählt, so bilden Algerien, Tunis, Senegambien, das Gebiet des mittleren Niger, der Mandingo-Staat, die westliche Sahara, die Länder am Tschadsee und am Schari eine „Afrique Française“ die allerdings bisher eine mehr ideelle als wirkliche Einheit darstellt, an deren Ausbau die Franzosen aber mit immer wachsendem Erfolge arbeiten.

Dank der Zahl seiner islamischen Untertanen steht das anglo-indische Reich in erster Reihe. Man schätzt die Zahl der indischen Moslems auf ein Fünftel der Gesamtbevölkerung, nämlich 60 Millionen. Aber die Bildung und der Wohlstand der indischen Mohammedaner gibt diesen ein Gewicht, das auch zumunehmen der europäischen Kolonisatoren in die Waagschale geworfen werden kann. Weiter gebietet Großbritannien noch in Belutschistan, am persischen Golf, in Oman, am Roten Meere, in Ostafrika, den Straits Settlements und vielen andern kleinen Punkten über islamische Bevölkerung.

Neben den europäischen Staaten im islamischen Kolonialreich finden wir in den von uns oben gezogenen Grenzen nicht weniger als sieben, die sich eines islamischen Regimes erfreuen (die Türkei, Persien, Afghanistan, China, mit 30 Millionen, das Khedivat von Ägypten, Tripolis und das marokkanische Reich), dazu eine ganze Anzahl kleiner Königreiche oder Sultanate und innerafrikanischer Zumbes. (Berl. Vorfesztz.)

## Der Suldigungsfestzug in Wien.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Wien unter dem 12. Juni (31. Mai) geschrieben: Die Straßen auf dem über eine Meile langen Zuge, der über die Praterstraße, den ganzen Ring und den Donaukanal nach dem Prater zurückführt, sind schon seit den ersten Morgenstunden von einer unabsehbaren Zuschauermenge eingefäumt. Die Tribünen sind von Tausenden und Abertausenden festlich gekleideter Herren und Damen dicht besetzt. Die ganze Garnison ist zur Spalierbildung aufgebildet. Der Freundenzustrom ist ungeheuer; besonders zahlreich sind die Bauern in ihren nationalen Trachten, so namentlich Tiroler, Steirer, Kärntner, ferner südslawische Bauern und Polen, von denen ein herittenes Bauderium aus Galizien auf Landeskosten nach Wien geschickt wurde. Diese ländlichen Gruppen bieten einen sehr malerischen Anblick. In den ersten Morgenstunden wimmelt es im Prater von Herren und Damen der obersten Schichten der Wiener Gesellschaft. Die Träger und Trägerinnen geschichtlicher berühmter Namen treffen in



glänzenden historischen Kostümen ein. Auf allen Gesichtern leuchtete die Erregung. Alle Teilnehmer erwiesen sich trefflich geschult und gut vorbereitet. Ohne erhebliche Störungen ging der Ausmarsch der ersten Gruppen vor sich. Vor dem äußeren Burgtor, auf dem Kaiserfeldplatz, sahen Kaiser Franz Josef, die Erzherzöge und die Erzherzoginnen von dem glänzenden, von goldener Kuppel gekrönten Kaiserpavillon aus den Vorbeimarsch des Zuges mit an. Estraden und Tribünen zu beiden Seiten des Pavillons sind mit Ministern, Diplomaten, Gewerken, mit allem, was in Wien an Rang, Stand und Würde an der Spitze marschiert, angefüllt. Vom Burgring her kommt die Spitze des Zuges heran, der die glanzvollsten Bilder aus der Geschichte des Kaiserreichs und der habsburgischen Dynastie darstellt. Dieser Teil symbolisiert die Huldigung der Vergangenheit vor dem Kaiser. Voran zieht, in einem Wald von Fahnen und Standarten, König Rudolf von Habsburg, umgeben von der Ritterschaft, die Ottokar von Böhmen besiegte. Sie alle verneigten sich vor dem Kaiserzelt, es folgt eine laute, stürmische Huldigung vor dem Jubilar. Dann rollt sich der Zug weiter ab. Achtzehn historische Gruppen, mit auserlesenen Geschwad zusammengestellt und mit großem Aufwand ausgerüstet, wandeln vorüber — ein Spiegel der Jahrhunderte mit ihren Kämpfen und ihren Wirren, stürmischen, schweren und glorreichen Epochen, mit ihrer Not und ihrem Mangel. Zuerst ein Bild aus der Geschichte der Vorkriege: Auszug von Wienern zur Belagerung einer Naubritterburg zu Ende des 13. Jahrhunderts mit den mächtigen Belagerungsmaschinen jener Zeit. Dann eine hübsche friedliche Episode: Rudolf IV., der Stifter, kehrt, nachdem er den Grundstein für den Chor und die Türme der Stephanskirche gelegt hat, mit seinem Gefolge in die Burg zurück. Es folgt ein Aufzug zum Turnier, danach Doppelhochzeit der Enkel Kaiser Maximilians I. in Wien, ein buntbewegtes, festliches Bild des Volkstums jener Zeit. Kaiser Maximilian und König Wladislaw von Böhmen werden in Säufen vorübergetragen, eine Schar von Fürsten, unter ihnen König Sigismund von Polen, auf reich gezäumten Pferden reitet hinterdrein. Prinzessinnen fahren in goldenen Wagen. Von außerordentlicher Wirkung ist die folgende Gruppe, die einen vom Türkenkrieg zurückkehrenden Heereszug zu Ende des 16. Jahrhunderts unter dem Feldhauptmann Lazarus v. Schwendi darstellt, dann wird man in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges versetzt. Ein von Farben und Leben strotzendes Bild zeigt die Heimkehr nach der Schlacht von Nordlingen. Es folgt die zweite Belagerung Wiens durch die Türken, die größte Gruppe des Zuges. Sie bringt eine Fülle von Gestalten aus jener Zeit und die Wiedergabe einer festlichen Volksszene. Weitere Gruppen sind: Die Zeit Karls VI.: Prinz Eugen an der Spitze seiner Generale und Truppen. Ein Fest am Hofe Maria Theresias, eine Auffahrt nach Schönbrunn, ein Schäferspiel und die historische Szene, wie der Kaiserin die Meldung von der Siegesnachricht von Kolin überbracht wird. Truppen aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges ziehen in voller Ausrüstung, mit klingendem Spiele, historische Helden an der Spitze vorüber. Die Epoche Josefs II. wird durch ein fröhliches Centefest repräsentiert. Dann folgen vier Bilder, welche die gewaltige Zeit der napoleonischen Kämpfe veranschaulichen. Zuerst marschieren Truppen vorüber, die in Italien gegen die Franzosen gekochten haben, dann die berühmten Regimenter des Erzherzogs Karl, der den großen Korps bei Aspern schlug, die Tiroler Helde-

von 1809 und am Schlusse die Truppen des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg nach der Völkerschlacht bei Leipzig. Ganz schließt sich der Wiener Kongreß mit der Wiederkehr des Fürstentums an jenen Tagen. Die Armee des Feldmarschalls Radetzky beschließt den historischen Teil des Festzuges. Nun ziehen die Völker auf, die in der Gegenwart Oesterreich bewohnen. Den Anfang macht Wien. Herolde zu Pferde tragen die Wappen Wiens und der Kronländer und ihnen folgen die Vertretungen der Wiener Genossenschaften mit ihren Fahnen und Emblemen. Auch den Schluß macht Wien: die Sportvereine der Stadt, welche die starke wehrhafte Jugend Oesterreichs repräsentieren, marschieren an dem Monarchen vorbei und senken ihre Fahnen. Dazwischen aber entfaltet sich die imposanteste Gruppe des Zuges, die Gruppe der Kronländer und Nationalitäten. Aus allen Kronländern, im Süden und Norden, im Osten und Westen, sind sie gekommen, aus Galizien, der Bukowina, aus Mähren und Schlessen, aus Böhmen, aus Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol, aus Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, dem Küstenlande und Dalmatien. Alle stellen in ihren nationalen Trachten Szenen ihres eigenartigen nationalen Lebens dar. — Der Festzug ist glänzend gelungen und hat alle Erwartungen übertraffen; er bot ein prächtiges Schauspiel von künstlerischem Glanz und historischer Treue und Echtheit. Der Vorbeimarsch der historischen Gruppen, dann der Wiener Genossenschaften und Vereine, schließlich der ländlichen Bilder der Kronländer dauerte länger als drei Stunden. Das Publikum war anfangs so überrascht, daß der Beifall sich erst nach und nach einstellte.

### Zur Wetterkatastrophe in der Schweiz\*).

Aus der Umgebung von Bern bringt der „Bund“ folgende ergreifende Schilderung der Wetterkatastrophe vom 23./10. Mai: Am 23./10. Mai standen die Obstbäume, die Gärten, die frühblühenden Sträucher, wie Flieder und dergleichen, in einer Blütenpracht, wie sie seit Jahren nicht mehr erlebt worden war. An diesem Tage wartete der Landmann mit Sehnsucht auf Regen, der Boden war trocken geworden, vielfach zeigten sich in der Erde Spalten. Ein warmer Regenguß hätte den Graswuchs so befördert, daß bald hernach eine ausgiebige Heuernte hätte eingebracht werden können. Der 22. Mai war trübe, brachte doch den erwünschten Regen nicht. Es war zu windig; schließlich bekam nach mehreren Windwechslern die Bise die Oberhand, und die Temperatur fing an, merklich zu sinken. Der 23. Mai brachte eine noch etwas kühlere Temperatur, dazu aber auch den ersehnten Regen. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr fielen bei ziemlich starkem Regen einige Schneeflocken vom Himmel, die aber mehr mit Verwunderung als mit Unbehagen oder gar Angst betrachtet wurden. Den Kindern bereiteten sie Freude. Bald aber wurden die Flocken häufiger und größer, zerschmolzen jedoch noch gleich beim Niedersinken zu Wasser. Allein immer dichter und größer fielen sie zur Erde, der Schmelzprozeß fing an, sich zu verzögern, und schon etwas nach 2 Uhr begann der Schnee, wie der volkstümliche Ausdruck lautete, „anzuhängen“. Von diesem Augenblick an betrachtete der Landmann den Matschschnee mit wesentlich bedenklieherem Gesichte. Bald schneite es so stark,

\*) Vgl. hierzu „Aus aller Welt“ in Nr. 49.



wie dies im ganzen Winter 1907/08 nie der Fall war. Es schneite, wie der Bauer sagt, „Hudeln“.

Das Weiß des Schnees begann sich mit demjenigen der blühenden Bäume zu vermengen, die Äste neigten sich zur Erde herab. Allenthalben zogen Männer, Frauen und Kinder mit langen Stangen aus, um die blühenden Fruchtbäume durch Schüttern der Äste vom Schnee zu befreien. Es schien dies dem angestrengten Fleiß der Leute auch gelingen zu wollen. Aber der Schnee fiel immer dichter und massiger, so daß er an den Blüten und Blättern der Bäume kleben blieb, und trotz aller Bemühungen nicht von den Ästen zu bringen war. So mußten die Leute ohnmächtig zusehen, wie sich der Schnee nach und nach auf den Bäumen zu einem Leichentuche ausbreitete.

Von diesem Zeitpunkt an folgte ein förmlicher Vernichtungskampf des Elements gegen die Pflanzenwelt. Zunächst erlagen ihm die Gartensträucher, sie wurden flach zu Boden gedrückt. Äste, dreißigjährige Glieder- oder, wie sie das Volk nennt, „Schneeballenbäume“, wurden zerrissen, zu Boden gedrückt und im Schnee buchstäblich begraben. Seit Jahren trugen diese Sträucher nicht mehr so herrliche, duftende, in Blau, Lila und weiß strahlende „Schneeballen“. Aber gerade diese Blütentrauben sollten ihnen zum Verhängnis werden; denn dort hing sich der Schnee, dort blieb er kleben, und so wuchs die blühende, duftende Schneeballe, dieses Sinnbild des neuen Lebens, zur tödlichen Schneelawine heran, die den Strauch in den Tod riß und schließlich unter sich begrub. Gegen Abend waren die Gartenpflanzen, Gras und Gewächs in der weichen Schneedecke versunken.

Abends nach 7 Uhr begann das große Sterben im Walde, in den Baumgärten und Alleen. Bis zu dieser Zeit hatten sich die Bäume tapfer gegen den Ansturm des Schnees gewehrt. Jetzt konnten sie nicht mehr stand halten. Sie brachen unter der Last des Schneedrucks zusammen. Was wir nun erlebten, spottet jeder Beschreibung. Wir befinden uns in der Nachbarschaft von zwei Wäldern und zwei nach Bern führenden Alleen. Zuerst war da und dort ein Krachen hörbar, der letzte Aufschrei der sterbenden Bäume! Dieses Krachen wiederholte sich immer schneller und wurde immer heftiger; es steigerte sich in vielen Fällen zu einem förmlichen Knallen. Dazwischen hörte man dumpfes Rollen großer, zur Erde fallender Bäume. Von Abends 8 Uhr an bis gegen Morgen um 1 Uhr war, buchstäblich zu nehmen, ringsum ein Krachen und Dröhnen, wie bei einem Gefecht im Walde. Dazwischen ertönte das Gekreische der armen, aufgeschreckten Vögel, deren Nester zur Erde geworfen wurden. Viele verloren ihre erst kürzlich ausgebrüteten Jungen.

Die Menschen standen vor ihren Häusern und horchten ohnmächtig diesem entsetzlichen Vernichtungskampfe gegen die Pflanzenwelt zu. Sie hörten stumm, wie Baum um Baum im Walde fiel, wie bei den noch stehenden Bäumen Ast um Ast abgerissen wurden; sie sahen schweigend zu, wie in den Obstgärten die prächtigen Bäume zu formlosen Wüsten zusammenstürzten, Gartenzäune und sonstige Einfriedigungen in Splitter zerschmetternd. Aber angesichts dieses gewaltigen Sterbens erblickte manch tapferer Mann und sah unablässig zum Himmel hinauf, um zu erforschen, ob das Ende des Schneefalles nicht kommen wolle. War es doch sicher, daß, wenn dieses fürchterliche Schneelager bald enden würde, kein Baum, selbst die mächtige Eiche, nicht mehr stand halten könne, sondern dem Elemente erliegen müsse....

Endlich, gegen 1 Uhr morgens, begann sich der Schnee in Regen umzuwandeln. Das Krachen und Röhren hörte auf und in den Alleen nahm nach und nach ab... Am Sonntag Morgen bei Tagesanbruch ließ sich die Verheerung einigermaßen überschauen. Wälder, Obstgärten und Alleen sahen wie Schlachtfelder aus. In den Alleen lag Ast neben Ast auf der Straße und den angrenzenden Matten. Die größten Stübe sind nun von holzammelnden Leuten bereits weggeräumt. Die Wälder sind in einem unbeschreiblichen Zustande. Der Schaden muß in die Millionen gehen. Die Obstgärten sind zu wenigstens 30 bis 40 Prozent total vernichtet.

## Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

**Schlangebisse und deren Heilung.\*)** Zu den vergifteten Wunden gehören in niederem Grade die Stiche der Bienen und Wespen, in höherem der Biß giftiger Schlangen und der Biß toller Tiere. Was die Bienen- und Wespenstiche anbelangt, so ist der Glaube ziemlich allgemein, das Stedenbleiben des Stachels verursache die Entzündung, die Geschwulst und den Schmerz, während dieses nur von einer scharfen Flüssigkeit berührt, die durch den Stachel in die Wunde gekommen ist. Ist der Stachel stecken geblieben, so vermehrt er allerdings die Entzündung und muß daher ausgezogen werden, jedoch so, daß man nicht mit Nadel oder Messer lange und viel an und in der Wunde bohrt, sondern so, daß man den Stachel ausdrückt oder ihn mittels der Nägel oder eines Zängleins auszieht.

Was die Behandlung der Wunde selbst anbelangt, so reichen meist Aufschläge von feuchter Erde, von Kampferessig oder ein wenig Salmiakgeist, frühzeitig auf dieselbe gebracht, zur Verhütung oder Verminderung der Entzündung aus. Einige Personen sind für Bienen- oder Wespenstiche sehr empfindlich, so daß man heftigere Zufälle, selbst Zuckungen danach gesehen hat; außerdem können aber auch Stiche an empfindlichen Teilen z. B. am Auge, heftige Schmerzen verursachen und die Zuziehung eines Arztes erfordern.

Giftige Schlangen sind z. B. folgende: Jararakaßa, Klapperschlange, an Körbe grauschwärzlich aussehend, mit einem breiten dreieckigen Kopf, die graue Schattierung freuzartig bis zum letzten Ende im kurzen Schwanz verlaufend, welcher mit hornartigen Jahresringen versehen ist, wodurch bei Bewegung desselben auf trockenem Boden ein Geräusch entsteht, das dem Heptil den Namen gegeben hat. Dann hat man die in greifreuzigen Zick-Zack karierte, rostbraune Schlange, an der ich mehrmals beim Sezieren in dem Oberkiefer acht übereinander lagernde Giftzähne fand, von 1 cm Größe. Die Giftigkeit des Bisses hängt von den Umständen ab, ob die Schlange gereizt war. Auch ist erforderlich, das Aussehen solcher Bisswunden zu beachten, die entweder nur aus einem einfachen Risse oder Stich bestehen, wenn das Tier nur mit einem Giftzahn gebissen hat, oder es besteht die Wunde aus zwei feinen Rissen, welche einen halben bis einen Zentimeter von einander entfernt sind. Bisweilen zeigt sich eine etwas breitere Wunde als gewöhnlich, dann sind zwei dicht übereinander stehende Giftzähne einer Seite zugleich eingedrungen. Sind die Zähne tief ein-

\* Aus der „Deutschen Post“ in São Leopoldo (Brasilien).

gedrungen, so zeigt sich hinter den zwei Reihen der Eindruck der kleinen, kein Gift enthaltenden Gammenzähne der Schlange. Inzwischen ist gar keine Wunde mehr sichtbar, da die schnell eintretende und eben so schnell zunehmende Anschwellung der Wunde den Stich oder Riß verschwinden macht. Nur selten zeigt sich auf der Wunde ein Tröpfchen wasserhellen, gelblichen Giftes, natürlich nur in Fällen, wo aus dem Giftbeutel etwas mehr Gift ergossen wurde. Wie die Menge, so ist auch die Wirkung des Giftes verschieden.

Hat der in Wald oder Feld Verwundete nicht andere Hülfe zur Hand, so schneide er die verwundete Hautstelle mit einem Messerchen herzhalt auf, lasse die Wunde tüchtig ausbluten und schütze, bevor er sich zu weiterer Hilfeleistung nach Hause begibt, das Glied oberhalb der gebissenen Stelle mittels einer Schnur oder Tuches zusammen. Hat er kein Messer zur Hand, so wasche er die Wunde mit Urin tüchtig aus, lege feuchte Erde darauf, eile nach Hause und unterlasse auch dann das Ausschneiden der Wunde mittels einer Scheere oder eines Messers nicht; die Wunde lasse man auch hier tüchtig ausbluten, da mit dem ausfließenden Blute ein großer Teil des Giftes mit ausfließt. Hat man Salmiakgeist zur Hand, mit doppelt so viel Spiritus vermischt, so gebe man in einem Trinkglase auf hundert Tropfen Zuckerswasser fünf Tropfen Salmiakgeist oder besser gesagt: auf zwanzig Teelöffel Zuckerswasser einen Teelöffel Salmiakgeist. Hierauf betröpfele man die Wunde und deren Umgebung mit reinem Salmiakgeist; auch wenn auf der Wunde ein brennender Schmerz entstehen sollte, so hat das weiter nichts zu bedeuten. Nach der ersten Gabe dieses Alkali weider nach Verlauf von etwa einer halben bis zu einer Stunde (das richtet sich alles nach der Gefährlichkeit des Bisses) eine zweite Gabe von oben genanntem Quantum dem Gebissenen verabreicht. Nach Verlauf von zwei Stunden kommt eine dritte Gabe usw., bis Besserung eintritt. Von Wichtigkeit ist es auch, ein Stückchen brennendes Holz oder glühend gemachtes Eisen in die Nähe der Bissstelle, in einer Entfernung, wie es eben der Kranke aushalten kann, zu halten, da die Hitze das Gift zerstört.

Starke Gaben von spirituosösen Getränken wie Cachaca verzögern die Wirkung des Giftes, was insofern von Wichtigkeit ist, wenn Hilfe aus weiter Entfernung geholt werden muß. Kann man Salmiakgeist nicht bekommen, so ist Petroleum (Kerosin) auch ein gutes Mittel; wenn möglich, tauche man das gebissene Glied gleich in Kerosin ein, oder besuche eine reinen Lappen damit, lege ihn über die Bissstelle, soweit wie möglich oberhalb derselben, noch darüber, auch trinke der Gebissene einen Eßlöffel Kerosin oder mehr davon und verfare, wie oben angegeben; auch mache man dem Patienten über die Bissstelle häufig warme Dampfbäder und suche durch schweißtreibende Getränke den Kranken zum Schwitzen zu bringen.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß es auch giftlose Schlangen gibt. In erster Reihe ist die große, blauschwarze, in ihrem Alter am hinteren Körper gelblich aussehende Camana oder Mäuse Schlange zu nennen, eine Abart von der Riesenschlange. Wenn das Tier nicht stark getreten wird, beißt es absolut nicht und hat überhaupt keine Giftzähne. Dann hat man die Korallenschlange, von Farbe rot, schwarz und weiß kariert aussehend, über deren Giftigkeit die Meinungen noch geteilt sind. Beim Sezieren habe ich noch keine Giftzähne

wahrgenommen, jedoch wäre es nicht unmöglich, daß der männliche Teil Giftzähne haben könnte; habe seit 30 Jahren von dieser Spezies bloß vier bis fünf zu sehen bekommen und kann daher nicht behaupten, ob alle Korallenschlangen giftfrei sind.

## Literatur und Kunst.

### Waro.

Erzählung aus Imeretien von Arthur Leist.

(Schluß.)

Um dieselbe Zeit schlich Kostja wieder in seine Hütte zurück. Er fühlte sich krank an Leib und Seele, und es war ihm zu Mut, als ginge er durch einen fremden Garten einer fremden Hütte zu, in der er nichts mehr zu tun habe. Stumm vor sich hinstierend, trat er in die Hütte, aber als er Waro nicht darin fand, leuchteten seine Augen schmerzlich auf, sein Gesicht belebte sich, und schnellen Schrittes ging er wieder hinaus.

Auf der Schwelle trat ihm Mariam, die Nachbarin, entgegen, und er erschrak fast, so unerwartet erschien sie vor ihm. „Hast Du Waro nicht gesehen?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Nein, ich habe sie nicht gesehen,“ erwiderte jene und schaute ihn prüfend an.

„Du hast sie nicht gesehen“, wiederholte er, in den Hof hinaustretend.

„Nein, lieber Kostja,“ gab sie zur Antwort. Eine Weile stand sie schweigend da, während sich Kostja, um seine Aufregung zu verbergen, von ihr abwandte.

„Heilige Mutter Gottes, wie sieht dieser arme Mensch aus!“ dachte sie bei sich, und es wurde ihr so weh ums Herz, daß sie hätte aufschreien mögen. „Kostja, guter Kostja,“ begann sie nach einer Weile, „Du bist wohl krank?“

„Ja, ja, nein!“ murmelte er verwirrt.

„Ach, Mensch, wenn es auch Deine Zunge nicht sagt, so sagt es doch Dein Gesicht!“ rief sie wehmütig aus. „Ja, Du bist krank, sie haben Dich vergiftet!“

„Was sagst Du? Mich hat niemand vergiftet!“

„Ach, ihr Heiligen!“ fiel sie schnell ein. „Ist das etwa kein Gift, was sie Dir eingegeben haben?“

„Wer denn?“

„Also Du weißt es noch nicht? Nun, kennst Du denn nicht Kostom, den Fürstensohn, der drüben an der Schlucht wohnt? Nein? Siehst Du, der hat Dir Deine Waro abwendig gemacht, der hat Blut in ihr Herz geworfen und sie zum Bösen verleitet!“

Kostja stand wie ein Stumpfsinniger vor ihr und verlor kein Wort, nicht einmal einen Seufzer. Er schämte sich, und eher hätte er für immer verstummen wollen, als ihr seinen Schmerz zeigen.

„Ja, er hat sie Dir abwendig gemacht und sie hat sich nicht einmal gewehet,“ fuhr sie fort. „Mit Leib und Seele hat sie sich ihm ergeben, die Schändliche, der Du immer so gut warst. Sage sie also fort aus Deinem Hause, mag sie seine reine Luft nicht mehr mit ihrem Atem verpesten!“

Als Mariam diese Worte sprach, überkam Kostja ein solches Wehgefühl, daß ihm Thränen in die Augen traten.

„Was heute für ein scharfer Wind weht!“ flüsterte er und wischte sich die Augen mit dem Ärmel ab.



„Ach, Bruder,“ fuhr Mariam gefühlvoll fort, „der Schmerz beißt mehr als der Wind, aber verzweifle nicht! Wenn auch die Sonne heute untergeht, geht sie ja morgen wieder auf.“

„Ach, liebe Mariam, was sprichst Du mir noch vom Sonnenschein?“ unterbrach er sie heftig. „Wo ist Waro, wo kann ich sie finden?“

„Wo Du sie finden kannst? Drüben in der Schlucht, an der Quelle. Wo sollte sie anders sein?“

„In der Schlucht an der Quelle!“ wiederholte er und taumelte davon.

Er lebte an allen Gliedern, und so finster war ihm vor den Augen, daß er gar nicht sah, wo er ging und mehrermale stolperte.

„Weibe doch, bleibe, geh nicht!“ rief Mariam, ihn am Arme packend. „Bleibe, Du Unseliger, bleibe!“

Er entwand sich ihr, nahm alle Kräfte zusammen und lief wie ein Rasender der Schlucht zu. Atemlos kam er an den Rand der Felswand und schaute hinunter, aber er sah niemand. Dessenungeachtet lief er auf dem abschüssigen Pfade weiter, stolperte und stürzte in den Abgrund hinunter.

„Waimch, waimch!“ (Weh mir!) schrie Mariam mit herzzerreißender Stimme. „Waimch, waimch, Kosta, Kosta!“

Sie kroch ihm nach, und als sie ihn mit zerstückertem Schädel daliegen sah, tat sie einen langen, verzweifelten Schrei, der in ganzen Dorfe widerhallte.

„Was gibt es? Was ist geschehen?“ erscholl es von allen Seiten, und schon nach wenigen Minuten liefen Männer, Weiber und Kinder der Schlucht zu.

„Waimch, er hat sich das Leben genommen!“ schrieen die ersten, welche Kosta erblickten.

„Nein, er ist gestürzt, er war wahnwütig, waimch!“ schrie Mariam und raufte sich die Haare.

„Wai, wai, armer Kosta, teurer Sohn, warum bist Du von uns gegangen, warum hast Du uns verlassen?“ schrie die braune Esjopio. „Warum hast Du uns das angetan? Wai, die Böse lebt und der Gute ist tot!“

„Wai, wai!“ erscholl es von allen Seiten, und Weiber und Kinder stimmten ein so lautes Klagegeschrei an, daß die Hunde des Dorfes vor Furcht zu heulen anfangen. Alle Weiber rissen sich die Tücher vom Kopfe, rauften ihre Haare und schlugen sich vor die Brust.

„Genug!“ rief endlich der alte Quarssab. „Ihr habt ihn genug beklagt, jetzt laßt uns gehen und Waro suchen! Wer weiß, was mit der Armen schon geschehen ist!“

„Was sagst Du, Mensch?“ schrie entrüstet die braune Esjopio. „Mag die harte Erde ihr Nachtlager sein, mag sie im Gestrüpp des Waldes ihr schönes Gesicht zertragen, mag sie hungern und dürsten und umkommen, wie sie diesen armen Schlufter umgebracht hat!“

„Ja, Esjopio hat recht!“ rief eine andere dazwischen. „Dort mit der Nichtswürdigen, die gesündigt hat, wie noch nie ein Weib in unserem Dorfe! Keinen Tropfen von unserem reinen Wasser soll sie mehr trinken, keinen Bissen von unserem Brot soll sie mehr essen! Mag sie mit den Tieren im Walde leben, mag sie umkommen, mag das Ungeziefer ihren wollüstigen Leib zerfressen!“

„Verflucht sei der, der ihr ein Obdach leiht, der sie aufnimmt in seine Hütte und sie schlafen läßt auf seinem Lager!“

rief eine dritte, die, einer Furie ähnlich, mit aufgeschlagenen Haaren und zerkrachten Brüsten neben Esjopio stand.

„Ja, höre, wenn Du noch da bist, höre, reiß Deine Thoren auf, damit sie dann verdorren! Höre Dein Urtheil, Du Scländerin!“ schrie die runzelige, mumienartige Gajanech und schritt Kostoms Haus zu.

Alle, Weiber und Kinder, folgten ihr. Im Hause war es finster und die Thür war verschlossen.

„Und mögt ihr auch nicht hier sein, so hört ihr es doch!“ kreischte Gajanech. „Ja ihr hört unsern Kluch und er wird euch folgen bis auf die höchste Bergspitze, er wird mit euch gehen wie euer Schatten, und keines Menschen Segen nimmt ihn mehr von euch. Ja hört, beide, beide!“

Dann spuckte sie aus, und unter Flüchen und Verwünschungen zogen alle ins Dorf zurück.

Als sie schon fern waren und ihre Stimmen verstaunten schließlich Kostom aus seinem Versteck hervor.

„Komm, komm, mein Herz, ich will Dich retten!“ kispelte er zu Waro. „Sogleich besteigen wir ein Pferd und reiten nach Natbeti, dort bist Du geborgen!“

„Nein, nein,“ stammelte sie zitternd, „nein, ich folge Dir nicht! Die ganze Welt ist jetzt nur noch ein Grab für mich, keine Sonne wird mir mehr scheinen. Gehe Du allein und sei glücklich!“

„Was sprichst Du, Waro?“ rief er und machte Anstrengung, sie mit sich fortzuziehen, doch sie wehrte sich mit aller Kraft und rührte sich nicht von der Stelle.

„O, Du mein Schatz, meine Seele, tue mir nicht weh, laß mich hier!“ bat sie flehend—und umring seine Kniee.

„Ich will Dir ja nicht weh tun, ich will Dich nur mitnehmen und in Sicherheit bringen,“ erwiderte er.

„Nein, nein!“

„Also Du liebst mich nicht mehr?“

„O, wie Du sprichst!“ rief sie schmerzlich aus. „Ob ich Dich noch liebe? Haha!“ Sie lachte vor Schmerz.

„Also komm mit!“ bat er wieder.

„Nein, fliehe Du allein, ich bleibe hier!“

„Du darfst nicht hier bleiben, Waro! Doch beruhige Dich, ich gehe schnell mein Pferd satteln und komme Dich holen.“

„Bleibe noch, bleibe, bleibe!“ hauchte sie ihn an, umschlang ihn mit ihren zitternden Armen und presste ihre glühenden Lippen auf die seinen. Erst als sie ganz kraftlos war und erschöpft an die Felswand zurückfiel, ließ sie ihn los.

„Beruhige Dich, Waro, ich bin gleich wieder hier!“ flüsterte er ihr zu und lief fort, um sein Pferd zu satteln.

Als er nach einer Viertelstunde zurückkam, war Waro nicht mehr da. Im ersten Augenblick glaubte er, sie sei in sein Haus gegangen und eilte dorthin, doch er fand sie nicht.

„Waro!“ rief er nun halbent in die Schlucht hinein, doch er erhielt keine Antwort. „Waro!“ wiederholte er zurücklaufend und ängstlich nach allen Seiten spähend. „Waro!“ rief er immer lauter. „Waro, wo bist Du? Waro, Waro!“ schrie er endlich, daß es im Dorfe wiederhallte, aber sie antwortete ihm nicht.

Sie war nicht mehr. Am nächsten Morgen fanden vorübergehende Bauern ihre Leiche im Mühlensbache.

## Bücherchau.

„Am Lande Jesu“ heißt eine neuer erschienene fesselnde Reisebeschreibung der berühmten italienischen Schriftstellerin Matilde Serao. Über dieses Buch giebt die Wiener „Neue Freie Presse“ eine hübsche Inhaltskizze, die auch die Leser der „Kauf. Post“ interessieren wird:

In einem warmen Maiabend verläßt die einsame Reisende mit einem italienischen Schiffe ihr geliebtes Neapel. Im vierten Tage landet sie in Alexandria, sieht sich im Fluge den Nil, Kairo und die Pyramiden an, dampft sodann mit dem vortrefflichen Lloyd-Dampfer „Apollo“ nach Jaffa. Von dort ist man in drei Bahnstunden in Jerusalem. Höchst interessant und lebendig schildert sie das alte Zion, die heilige Grabeskirche mit ihren türkischen Wächtern, den verschiedenen typischen und einzelnen charakteristischen und rührenden Gealten in den fortwährenden Pilgerzügen aus allen Weltteilen; die weinenden Juden an der Klagemauer, dem letzten Reite von Salomons herrlichem Tempelbau. Vom Garten Gethsemane am Ölberg mit den zweitausendjährigen Olivenbäumen, welche Christi Todesangst sahen, beginnt sie die einzelnen Stationen des Leidensweges. Pilatus' Haus ist jetzt eine türkische Kaserne. Steil und steinig ist der Weg, der hinaufführt nach Golgatha, der Stelle, wo das Kreuz sich erhob; das Grab des Erlövers, alles eingeschlossen in der großen Kirche und mit einzelnen Steinen oder Altären bezeichnet. Ein Auszug zeigt ihr das Tal des Todes, von Jesaphat benannt. Ohne Vegetation, düster, öde, eine riesige Leichenstätte der orthodoxen Juden von Jahrtausenden bis auf den heutigen Tag, macht es einen unbeschreiblichen trostlosen Eindruck der Verlassenheit. Eine Wagenstunde führt nach dem lieblich an einer Hügelkette aufsteigenden Bethlehem. In der Geburtsstadt des Christkinds sind auch heute noch die Frauen schön in ihrer blauen Gewandung und Schritt für Schritt läßt sich die Legende verfolgen. In einer Sänfte reißt sie sechs Stunden nach dem traurigen Jericho, von Jerusalem's Höhen abwärts, vierhundert Meter unter dem Meeresspiegel gelegen, dem stählernen Toten Meere, ohne Pflanzen, ohne Tiere, mit der mephitischen Ausdünstung. Verschlungen liegt in seinen Fluten die hübsche Pentapolis, die reichen und lasterhaften Städte von Sodoma, Gomorra, Adama, Segor und Soboim, die der Fluch des Herrn traf. Erleichtert atmet man auf bei jedem sich entfernenden Schritt, mehr und mehr schwindet die dürre, salzüberzogene Scholle, wieder erscheint das Mau des Himmels, singende Vögel, Blumen im Wiesengrün. Unbeschreiblich großartig und zugleich amantig ist die Landschaft längs den Ufern des schnell fließenden Jordan, mit dessen Wasser Johannes den Gottesohn taufte, zauberhaft, traumartig die Reise in der Sänfte in nächster Stille und beim Erwachen des Morgens. Zuletzt besucht die Reisende noch den Berg Karmel, der Gottesmutter gewidmet, und Nazareth. Von dort aus wagt sie den steilen Aufstieg zum Tabor, dem Berge der Verkürung, mit dem abstürzenden Abstieg. Entzückend ist die riesige, azurblaue Schale des Sees Genesareth, auch das Meer von Galtilla genannt, wo der Heiland die stürmischen Wellen beruhigte, an dessen heiteren Ufern und am Berge der Seligkeiten er dem gläubigen Volke predigte und Wunder wirkte. — Das Buch hat bereits das zwanzigste Tausend und vielfache Übersetzungen (auch ins Deutsche) erlebt. Wer immer es liest, den wird es nicht gereuen.

Das Maiheft der „Baltischen Frauenzeitung“ des Vereinsorgans der deutschen Frauenverbände im Baltikum und im weiten Rußland, herausgegeben von Elisabeth Schürer in Riga, Albertstraße 5, hat folgenden Inhalt: Die Erziehung zur Sittlichkeit. Von Anna Pappriß; Frühling und Jugend. Von Viktor Blüthgen; Innemal Kant's Charakter und Lehre. Von Dr. Tim Klein (Schluß). Sprechsaal: Religions- und Naturgeschichtsunterricht. Von Oberlehrer Wolfgang Wachsmuth. Schauen und Erleben. Von Alexander Heilmeyer. Von Schuchen, die zum Spender zurückkehren. Eins aus der Waldheimat. Von Peter Kofegger. Aus dem Gebiete der Frauenbewegung: Eheliche Gütergemeinschaft und Gütertrennung. Von Dr. Käthe Schirmacher, Paris. Aus dem Baltikum: Die Sonntags-Straßenjugend in Dorpat. Von A. N. Die geselligen Abende des Petersburger Lehrerinnenvereins. Von Amalie Brückner, Mundschan; Aus dem Buch der Bäher; Bücherchau.

## Aus aller Welt.

**Ein Unfall der deutschen Kaiserin.** Über einen Unfall der Kaiserin erzählt das „Berl. Tagebl.“ aus Potsdam folgendes: Die Kaiserin unternahm am 10. Juni (28. Mai) vormittag den gewohnten Spazierritt mit dem Kaiser durch den Park von Sanssouci. Als sie sich auf dem Rückwege nach dem Neuen Palais befanden und die Kaiserin mit dem Kaiser ein Gespräch führte, fiel ganz in der Nähe des Schlosses Sanssouci aus unaufgeklärter Ursache plötzlich das Pferd der Kaiserin und die Kaiserin stürzte zu Boden. Im ersten Augenblick dachte man an eine schwere Verletzung. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Kaiserin nur durch den starken Aufschlag auf den harten Kies einen Bluterguß im Handrücken erlitten hatte. In einer sofort requirierten Droschke wurde die Kaiserin ins Neue Palais gefahren. Die Ärzte stellten fest, daß keine Fraktur des Handgelenks und keine Sehnenverletzung vorliege. Die Hand hat ihre vollkommene Beweglichkeit behalten. Die Kaiserin erhielt einen Verband; ihr Befinden ist befriedigend. Infolge des Unfalls sind die Reisen der Kaiserin aufgeschoben worden.

**Allgemeine Evang.-Lutherische Konferenz.** Wie die „Pet. Ztg.“ hört, wird die internationale Allgemeine Evang.-Lutherische Konferenz in der Zeit vom 15.—17. September d. J. ihre 12. Hauptkonferenz abhalten. Als Festort ist Hannover bestimmt worden. Im Rückblick auf die überaus stark besuchten Konferenzen in Lund 1901 und in Rostock 1904 steht zu erwarten, daß die bevorstehende Tagung der A. E. L. K. lebhaftes Interesse erwecken wird. Der Vorstand hat Themen von allgemeiner Bedeutung ins Auge gefaßt. Hervorragende Redner sind bereits gewonnen. Das genaue Programm wird in nächster Zeit bekannt gegeben werden. Das Sekretariat der A. E. L. K. befindet sich in Miltitz bei Meissen und ist stets bereit, jedwede Auskunft zu erteilen.

**Neuer Schneefall in der Schweiz.** Über Pfingsten (7.—8. Juni 25.—26. Mai) sind in den höheren Berglagen wieder beträchtliche Mengen Neuschnee gefallen. Auf dem Rigi, Pilatus, Säntis, Gottard und den graubündischen Hochtälern bis Oberengadin wirbelten die Flocken wie in der tiefsten Winterzeit. Heute morgen fiel die Temperatur bis zu den Höhen von 1500 Meter unter Null.

**Eine deutsche Schule in Paris.** In der „Revue internationale de l'enseignement“ schreibt Henri Schoen: „Es gibt in Paris eine prosperierende Schule, die von deutschen Schülern, Knaben und Mädchen, besucht und von deutschen Lehrern geleitet wird, und die Deutschlands Botschafter, der Fürst von Napolin, sehr häufig mit seinen Besuchen beehrt. Wer kennt sie wohl? Wenn man von der deutschen Kolonie absteigt, sicherlich nur wenige. Die Schule liegt nicht weit von den Buttes-Chaumont (Montmartre), in einem volkreichen Stadtteil, Rue de Crimée Nr. 93. Sie liegt hinter großen Bäumen, und nichts zeigt dem Passanten die Nähe eines großen Schulgebäudes an; das Singen der Schüler und der Lärm, der in den Schulpausen herrscht, wird gedämpft durch das dicke Gehölz und dringt nicht bis auf die Straße. Vorn befindet sich die Loge des deutschen Pfortners; von hier gelangt man in einen schönen Park, in dem die Wohnungen des deutschen Pfarrers und des Direktors liegen; dann erst entdeckt man das Schulhaus, ein großes, schön gebautes, nicht zu hohes Gebäude, in das von allen Seiten Luft und Licht eindringen können. Die Schule ist einige Jahre vor dem Kriege gegründet worden, aber sie wurde 1876 vollständig umgestaltet und gedeiht seitdem immer schöner. Im Jahre 1876 zählte man 150 Schüler; seit der Zeit ist aber die Schülerzahl bedeutend gestiegen: sie betrug sich auf 340 im Schuljahre 1883/84, hat aber in den letzten Jahren wieder etwas abgenommen. Der Grund für diese Abnahme ist leicht zu finden: viele deutsche Familien sind von Paris wieder weggezogen, weil gewisse französische Industrien in ihrer Entwicklung stark zurückgeblieben sind, während die entsprechenden deutschen Industrien rasche Fortschritte machen, so daß die Deutschen in ihrer Heimat besser bezahlte Arbeit finden. Die Schule leitet ein Komitee, dessen Vorsitzender gegenwärtig der Graf von der Gröben ist. Die Schulzimmer sind geräumig; an den Wänden sieht man deutsche Karten; die sehr bequemen Bänke kommen aus Deutschland. Die Schule ist gemischt; in jeder Klasse gibt es Knaben und Mädchen, und zwar mehr Mädchen als Knaben in den unteren Abteilungen und mehr Knaben als Mädchen in den höheren Klassen. Alles ist unentgeltlich in der deutschen Schule: Unterricht, Bücher und Hefte; das Komitee sorgt auch nach Möglichkeit für die Unterbringung entlassener Schüler, indem es ihnen Stellen verschafft. Was den Unterricht betrifft, so nähert er sich dem der unteren und mittleren Klassen der deutschen Gymnasien und der sogenannten Realschulen. Im allgemeinen umfaßt er die Kenntnisse, die wir von einem guten Schüler einer Primärschule im Reich zu fordern berechtigt sind. Das Deutsche ist natürlich die offizielle Sprache der Schule. Im Geschichts- und Geographie-Unterricht werden hauptsächlich die Geschichte und die Geographie Deutschlands gelehrt. Besonders Wert legt man auch auf die Pflege des Gesanges.“

**Fallières auf Reisen.** Nemand Fallières, der Präsident der französischen Republik, dessen Reise nach London soviel erörtert wurde, kennt eigentlich keinen größeren Schrecken in seinem Leben als — das Reisen, und das Aller schlimmste sind für ihn die offiziellen Besuche, die er als Vertreter des Staates anzuführen hat. Aus seiner Abneigung gegen die Reisen im Lande zur Eröffnung irgendeiner Ausstellung oder zur Grundsteinlegung eines Denkmals oder eines öffentlichen Gebäudes hat er niemals ein Hehl gemacht. Bei solchen Anlässen lei-

det er wirklich Bein, denn aller Pomp und alle Prunkstücke mit solchen Feierlichkeiten nun einmal unregelmäßig sind, bleiben ihm stets gleich verhaßt. Es ist einer der kleinen Späße, die sich Clemenceau so gern leistet, daß er dem Präsidenten soviel als möglich offizielle Reisen vorschlägt. „Herr Präsident,“ sagt er dann wohl in Rabinettssitzung, „die Senatoren und Abgeordneten von Bay-de-Dome bringen sehr darauf, daß Sie im Juli zur Eröffnung des neuen Museums nach Clermont-Ferrand gehen.“ Dann irtet des Präsidenten Auge hilfesuchend von einem Minister zum anderen, bis endlich der Premier mit vergnügtem Schmunzeln sich an Dujardin-Beaumey wendet, der als der „Handlungsreisende“ der Regierung gilt; und beschwichtigend sagt: „Na, Dujardin-Beaumey, Sie werden sich wieder einmal opfern müssen und für den Präsidenten nach Clermont-Ferrand gehen.“ Erleichtert atmet der Präsident dann auf und ladet Clemenceau und Dujardin-Beaumey dankbar zum Frühstück ein... Nur eine Reise unternimmt der Präsident leidenschaftlich gern, wenn er im Spätsommer die Last seines Amtes für kurze Zeit niederlegen und auf sein Gut nach Compiègne gehen kann. Hier sind alle offiziellen Schranken aufgehoben und der Präsident wird wieder der einfache Bürger; reich und arm wendet sich an ihn als den „Kosien Kalliers“. Ja, seine Altersgenossen nennen ihn nicht einmal so, für sie bleibt er der „Kosien Armand“. Mit einer Tuchmütze auf dem Kopf, ein paar dicke Nagelschuhe an den Füßen und mit einem stattlichen Spazierstock ausgerüstet, wandert dann der Präsident befriedigt durch seine Weingärten, gibt seinen Leuten genaue Anweisungen und beaufsichtigt selbst die Weinlese. Seine beiden ältesten Freunde sind der Notar und der Priester im Dorfe. Als Fallières zum ersten Male nach seiner Wahl zum Präsidenten wieder in die Heimat zurückkehrte, wollte ihm der Pfarrer feierlich gratulieren und begann seine Ansprache mit den Worten: „Herr Präsident...“ Weiter kam er nicht. „Höre Du,“ unterbrach ihn der Pfarrer, „wenn Du Dir noch einmal erlaubst, mich Herr Präsident anzureden, dann werde ich Dich aus Compiègne verjagen lassen. Und nun in meine Arme, alter Freund!“

**Fund von Urbsümern.** Auf dem rechten Ufer der Wolga, 12 Werst unterhalb Sjaralows, haben die Glieder der örtlichen archäologischen Kommission S. A. Schtscheglow, A. A. Heraklitow und G. G. Dypow einen seltenen Fund gemacht. Sie haben in dem sogenannten Uwejn Gorodnitsche ein altes schriftliches Denkmal aufgedeckt: einen Grabstein aus Kalk, auf dessen glatter Oberfläche in arabischer Sprache folgendes eingemeißelt ist: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“ Weiter ist gesagt, daß ein gewisser Dgly im Jahre der Hedjra 447 hier begraben worden ist. — Der Fund beweist, daß an der Wolga lange vor der Mongoleninvasion ein wichtiger Ort bestanden hat.

#### Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

**Angeboden:** zum 3. Mal: Der Postbeamte Alfred Julius Kalkman mit Maria Natarenwitsch.

**Getauft:** Oskar Kaiser.

**Gezogen:** Paula Henriette Alara Wöllmann, geb. Wolff, im Alter von 25 Jahren, Witwe.

#### Pustige Gede.

— „Was würden Sie tun,“ fragte der aufgeregte Postbote, „wenn eine Zeitung Sie einen Lügner und einen Dieb hieße?“ — „Nun,“ sagte der

Rechtsanwalt, „ich an Ihrer Stelle würde es ausnobeln, ob ich mich bessern oder den Redakteur verprügeln wollte.“

— **Schlau.** „Schau“, sagte sie, „versprich mir eins.“ — „Alles“, antwortete er mit der Sorglosigkeit des Verliebten. — „Wenn wir eine ziemliche Zeit verheiratet gewesen sind und übereinkommen, daß eine Scheidung sehr wünschenswert wäre, versprich mir, daß dann meine Brüder, die Rechtsanwältin, die als Anfänger noch einen schweren Stand haben, unsere Sache vertreten sollen.“

— **Witz gegeben.** Stubenmädchen (aaserümpfend): „Dein Bräutigam ist aber ein ungeliebter Mensch, der spricht ja nicht mal richtig deutsch! — Achin: „Del machi nicht, wenn er mal „nich“ mit „mir“ verwechselt; aber Dein sauberer Verehrer verwechselt sogar „nich“ mit „dich“!“

— **Mißbegierig.** „Spricht Ihre Frau im Schlaf?“ — „Nein, aber um Sinnemalzen reden Sie nicht mit ihr darüber, sonst versucht sie's sofort zu lernen.“

### Briefkasten der Redaktion.

**Herrn Oberpastor Wirin in Seltenendorf.** Sollten wir von einem Angebot hören, so würden wir natürlich nicht unterlassen, Ihnen davon sofort Mitteilung zu machen. Augenblicklich wissen wir von keinem Aspiranten. Für die Mitteilung über den Aktus in der Fortbildungsschule sagen wir Ihnen vielen Dank.

**Ein Durchreisender in Georgsfeld.** Anonyme Schreiben finden kein Berücksichtigung.

**Herrn Lehrer Krämer in Katharinenfeld.** Sie scheinen uns nicht recht zu verstehen. Wir wollen nicht indiskret werden und müssen Sie daher bitten, in Ihrem eigenen Interesse, die erbetene Angabe möglichst bald zu machen.

### Witterungs-Übersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Juni. 1908.	Vastend. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.		Nieder- schläge. mm.	
		Mittel.	Max.		
5. Donnerstag.	723.1	22.2	30.1	16.8	1.8 Regen, Gew.
6. Freitag . .	23.3	21.6	26.4	17.3	Wetterleuchten
7. Sonnabend .	23.3	22.4	28.4	17.3	3.0 „ Regen.
8. Sonntag . .	22.2	23.7	30.7	17.0	0.8 „ „
9. Montag . .	22.3	22.5	29.1	17.2	„ „
10. Dienstag .	21.6	22.1	29.3	17.3	0.1 „ „
11. Mittwoch . .	18.6	22.6	29.7	15.5	Nachts Tau.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:  
Arthur Leiff.

Dr. Schindler-Barnays  
„Marienbader Reduktions-Pillen“  
gegen  
**Fettleibigkeit**  
u. als ausgez. Abführmittel.  
Beste Verpaku. in roten Schachteln  
mit Gebrauchsanweisung.  
Verkauft in allen Apotheken u. Droguen-  
Handlungen. 20-6  
56780

## Gesucht

ein deutscher Lehrling  
für ein deutsches Agen-  
turgeschäft. Zu erfragen  
in der Redaktion  
der „Kauf. Post“.

## S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.  
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera,  
Dachstraße Nr. 31, Haus Sack'schew. 0—20

Baltische

# Frauen-Zeitschrift

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände

im Baltikum und im weiten Ausland.

Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit  
Zufendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion—Elsbet Schütze

Riga (Rußland)—Albertstr. 5.

1—1

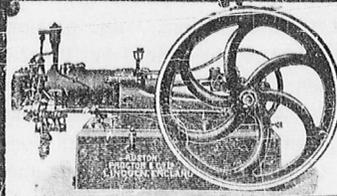
## Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prosipette  
gegen Einsendung einer 10-R.-Marke franko von  
d. Zentrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

## Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser,  
Klempner etc. sowie komplette Werkstatt-  
Einrichtungen e n p f e b l: Rheinische  
Stahl- und Werkzeug-Fabrik „Se-  
lenenwerk“, Gustav Dörmann jr. Kom-  
scheid (Aheinland). 20—7

## STUCKEN & K<sup>o</sup>



Baku

634

## Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Oel-, Hen- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

52—23